Pol. g.
400.

Pol. g. 400

Hennings

Historisch-moralische

Schilderung des Einflusses der Hofhaltungen auf das Verderben der Staaten

von

August Hennings

Königlich dänischem Kammerherrn, Oberkommerz- und Handels-Intendan und Oberbeamter in den Aemtern Plön und Ahrensböck.

Suasit amor patriae civesque iuvandi cupido.

Aus dem Schleswigschen Journale besonders abgedruckt.

Altona, 1792.

Er geht; --- ihm folgt kein andrer Hofstaat nach
Als voller Werth selbsteigner Tugenden;
Sein ganzer Schmuck, sein Kleinod war er selbst!
Weit feierlicher trat er so einher,
Als ein Monarch, von listgem Pomp umringt,
Wenn hinter ihm, das prächtige Geschirr
Der handgeführten Pferde und die Gold-
Gestickte Tracht der Läufer und Lakein
Der Pöbel, vor Verwundrung starr, begaft.

Milton B. V.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Happy the people who preserve their honour

By the same duties that oblige their Prince.

Cato.

Der zuerst von gefährlichen Irthümern in Bestreitung dogmatischer Sätze redete, verkannte die Hoheit und Stärke der Wahrheit, und hätte verlacht werden sollen. Der zuerst Wahrheiten für kühn und gefährlich ausgab, entehrte Gott, Menschheit und Vernunft, und verdiente, als Unterdrücker der Menschheit bestraft zu werden.

Heilig sind die Namen Vaterland, Freiheit, Wahrheit, Religion, aber wer darf sich rühmen diese Güter zu besitzen? Wer darf es unternehmen das Forschen nach ihnen zu hemmen? Keiner, der ihren ganzen Umfang kennet. Glücklich sind diejenigen, die in der Laufbahn ihres Lebens Muth und Gelegenheit haben, sie aufzusuchen!

Einige, die auf Adlers-flügeln der Dichtkunst, die Gefilde der Wahrheit und der Freiheit begrüßten, glaubten, vom Lichte geblendet, ganz im Lichte zu schweben. Aber langsam sind unsere Schritte, wenn wir an der Hand der Muse der Geschichte wandeln, nicht jener trocknen Erzählerin sorgfältig gesammelter Kleinheiten, sondern jener Sitten-erzählerin, die einen Hume, Voltaire, Robertson, zu Lehrer der Fürsten und der Philosophen weihte.

In der Schule dieser Lehrer mögte ich es versuchen können, das Bild der Höfe darzustellen, und für Freiheit und Wahrheit zu reden. Weit entfernt von aller Persönlichkeit, die jede Geschichte verunstaltet, und mehr noch das Herz des Geschichtschreibers entehrt.

Das Bild der Höfe ist bald ernsthaft, bald scherzhaft gemahlt worden, aber wie es auch erscheint,

scheint, es sey nun in der Skizze des Moralisten, oder unter dem Schleier des verfeinernden Witzes eines Grammont, und einer Conde, oder in der völligen Offenheit neuerer Publicität, so hat es nie das Verderben völlig umfaßt, daß die Geschichte durch die Reihe von Entsetzlichkeiten bestätigt, die sich aus dem, was bei Höfen angesponnen, eingeleitet, enthüllt, oder im Verborgenen zur Reife gekommen ist, auf dem Schauplatze der Menschheit verbreitet haben.

Dieses aus der Geschichte darzustellen, würde eine Darstellung der Geschichte selbst seyn. Ich bleibe, so viel meine Kräfte es erlauben, von ihrem Geiste genährt, bei allgemeinen Betrachtungen stehen. Es ist schwer, sie methodisch zu ordnen, so sehr laufen die Gegenstände in einander; doch bietet der Hof überhaupt, der Standpunkt des Fürsten in demselben, und das Schicksal des Staats, verschiedene Gesichtspunkte dar.

I.

Höfe, heißt es in den Staats-Anzeigen, *) sind wahrlich die Pest der menschlichen Ge-

*) Schlözers St. A. Heft 36. IX. Band. Seite 361.

Gesellschaften, und, nach Montesquieu, ist am Hofe ein Tausch der wahren Größe gegen eingebildete, wodurch der Ehrgeitz sich in Müssiggang verhüllet, und die Niedrigkeit das Ansehen des Stolzes annimmt. Wo Eigennutz ohne Arbeitsamkeit, Abscheu vor Wahrheit, Schmeichelei, Verrätherei, Treulosigkeit, Wankelmuth in allen Verbindungen, Furcht vor den Tugenden des Fürsten, Hofnung auf seine Schwachheiten, kurz das ganze Gefolge des Betrugs und der Laster, unter der Larve der Größe, der Würde, des Anstandes, der feinen Lebensart, und wol gar der Tugend erscheint. Das, was der berühmte Verfasser des Geistes der Gesetze so beschreibt, nennet er air de cour, oder den herrschenden Ton.

Ce monstre ingenieux, en detours si fertile
Accablé de soucis, parait simple et tranquille,
Ses yeux creux et perçans, ennemis du repos,
Jamais du doux sommeil n'ont senti les pavots,
Par ses déguisemens à toute heure il abuse
Les regards éblouis de l'Europe confuse.
Le mensonge subtil qui conduit ses discours,
De la verité même empruntant le sécours,
Du sceau du Dieu vivant empreint ses impostures,
Et fait servir le ciel à vanger ses injures.

Vol-

Voltaire redet eigentlich von der Politik, doch trift sein Gemählde unverkennbar jede niedere Intrigue; und selbst die Politik in Welthändeln, die so sehr von den Grundsätzen einer richtigen Staatskunst abweicht, die einen Alberoni, eine Prinzeßin von Ursin, und andere Störer der Ruhe Europa's von einem Sully unterscheidet, ist eine Geburt der Höfe.

Der Hof ist, im eigentlichen Sinn, die Haushaltung des Fürsten; dessen, nicht des Staats, persönliche Dienerschaft. Jede persönliche Dienerschaft zweckt auf Bedienung im Ankleiden, im Essen und Trinken, in der Wohnung und in andern natürlichen und ganz individuellen Bedürfnissen eines Menschen ab. Die dazu, gegen Sold, gebrauchte Beihülfe unterscheidet sich, in den Benennungen und im Ansehen, nach dem Maaße des Reichthums und der Größe derjenigen, die sich bedienen lassen. Der wohlhabende Privatmann hat zu einem jeden Zwecke nur eine Art Diener, Lakeien, Mädchen, Köchinnen, Kutscher, Jäger; der Stolzere hat Kammerdiener, Haushofmeister (Maitres d'Hotel), Köche, Tafeldecker, Friseur, Frotteur, Schweitzer, Heiducken. In höhern Klassen sucht man diese Benennungen noch durch Eintheilungen in Ober und Unter, oder durch das Beiwort Leib, als Leib-kutscher oder durch ganz neue großklingende Namen zu veredlen. So sind

 die

die Namen Pagen, Kammer = Hof = Reit = Jagd=Junker, Hofdamen, Dames d'Atour, Dames du Palais, Jäger = Stall = Hof = Cerimonien = Garderoben = Meister, Intendante, Kammerherren, Hof = marschälle entstanden, und durch Groß, oder Ober, noch im Auge des Pöbels erhöhet worden.

Der vernünftige Mann, der, wie Aristoteles, über Politik denkt, oder, wie Curius, Dentatus und Catinat, Welt= und Vaterlandshändel zu behandeln wünscht, sieht unter dem blendenden Glanze der Eitelkeit nichts, als Dienste, die, bei der Ungleichheit der Menschen, der Aermere dem Reichern, gegen Lohn, leisten muß, um sein Fortkommen zu finden, die ihn zwar eigentlich nicht erniedrigen, weil res sacra miser est, die ihn aber nur in soferne veredlen, als er seinen übernommenen Dienst, mit richtiger Vernunft und unbestechlicher Ehrlichkeit, treu und fleißig verrichtet und dadurch einen in jeder Klasse achtungswürdigen Karakter zeigt.

Edles ist indessen in den eigentlichen Dienstleistungen nichts. Epiktet kann, als Philosoph, viele Größe üben und lehren, als Sklave ist er nichts, als Sklave.

Dennoch sind, durch Anmaßung eingebildeter Größe, die heutigen Hofleute so sehr von ihrer eigenthümlichen Bestimmung abgewichen, daß es ih=

ihre Einbildung von sich sehr beleidigen würde, wenn man ihnen anmuthen wollte, dem Fürsten persönliche Dienste zu leisten; und auch dann, wann sie es bei feierlichen Gelegenheiten thun, wenn der Ober = kammerherr seinem gnädigsten Herren das Hemd überwirft, wenn der Ritter den Teller wegnimmt, wenn der Kammerjunker die Thür aufmacht, so hält er dies mehr für Repräsentation, als Dienst. Im Grunde sind also die eigentlichen Hofleute, Menschen ohne Bestimmung; Müssiggänger. Der Haupt = nebenbegriff, in dem sie ihre Leerheit verhüllen, ist der, nahe um die Person des Fürsten zu seyn, und dadurch auf den Karakter und die Handlungen des Regenten wirken zu können.

Unter ihnen sind von jeher biedere, einsichtsvolle und vortrefliche Männer gewesen, aber eine Rücksicht auf sie gehört nicht hieher, da Individualität nicht mein Zweck ist, sondern der ganze Ton und das Wesen des Hofes überhaupt mich beschäftigt. Wie weit verdienstvolle Männer mit ihren Kenntnissen und geraden Absichten bei Hofe kommen, will ich ihnen selbst zu beurtheilen überlassen.

Das Hauptstudium des Hofmanns ist der herrschende Ton.

Die eigentliche erste Quelle des Hoftons ist die Neigung des Regenten. Weil aber die Bemü-

hung der Hofleute eben so sehr ist, sich diesen Neigungen gefällig zu machen, als sie ihren Absichten gemäß zu lenken, und an Höfen immer mehr oder weniger Personen Einflüsse auf den Karakter des Prinzen haben, so entstehet hieraus ein allgemeineres Interesse, welches zusammengenommen, den herrschenden Ton ausmacht. Doch mögen die Neigungen des Herrschers herrühren, woher sie wollen, so sind sie die ersten und nächsten Quellen des Hoftons.

Bedarf es eines Beweises, daß diese Neigungen nur in den Schwächen, nicht in den Tugenden des Fürsten bestehen können? Jene halten ihn in der Abhängigkeit von seinen Hofleuten, diese erheben ihn über dieselben. Jene ergreift jeder schmeichelnde Hofmann mit der zuvorkommendsten Gefälligkeit, diese scheucht ihn zurück; dort sieht er Glanz, Reichthum, Würde, hier sein Nichts. Wahr singt der königl. Dichter: Lorsqu' Auguste buvait, la Pologne était ivre, und eben so richtig ist das alte Sprichwort, regis ad exemplum totus componitur orbis. Aber welch ein Beispiel! Nicht das eines Titus, eines Mark Aurels, eines Ludwig XII. wohl aber das eines Caligula oder eines andern Wollüstlings.

Das Ausforschen der Mängel eines Fürsten gehet bis zum auffallend Lächerlichen, und würde dem

dem Geschmeichelten verächtlich scheinen, wenn nicht jede Schmeichelei, dem, der nicht den Muth hat, das ganze Heer der Schmeichler hinter sich zu lassen, angenehm und verzeihlich schien. Dem Hofmanne, der ausrief, Sire, wer hat Zähne! als der älternde Ludwig XIV. den Verlust seiner Zähne beklagte, und der bei seinem Ausrufe einen großen Mund weit öfnete, und dem ganzen Hofe die schönsten Zähne von der Welt zeigte, lächelte der geschmeichelte König, wo nicht Beifall, doch wenigstens keinen Unwillen über die freche Unwahrheit zu. Als Dionysius kurzsichtig war, hatte kein Hofmann Augen die in die Ferne sahen, und die Scharfsichtigsten rennten einander über den Haufen, als ob sie blind wären. Unter Alexander hatte das Gefolge des Weltbezwingers hohe Schultern. Aber unter einem Heinrich dem Vierten in Frankreich mußten wenige um ihn die Güte seines Herzens haben, nicht, weil ein Fanatiker ihn erstach, sondern weil er sagen konnte, die Franzosen werden mich erst kennen, wenn sie mich verlohren haben!

Ist der Regent wirklich tugendhaft, so ist er am meisten in Gefahr, betrogen zu werden. Dann beherrschen ihn Heuchler, diese gefährlichste Art aller Menschen. Dann wird Tugend das Steckenpferd der Höflinge, aber so hölzern, so unbeseelt,

als je eines war, seitdem Yorrick das Seinige der Welt vorritt.

So lange ein natürlicher Ton herrscht, können, wacht noch ein guter Genius über den Staat, unter den Höflingen ehrliche und fleißige Männer sich auszeichnen. Sobald Heuchelei den Ton angiebt, wird das scharfsichtigste Auge betrogen, so wie einst der erfahrne Walsingham in Jakobs VI. Karakter. Wahres Verdienst tritt bescheiden zurück; der Heuchler drengt sich vor, und lügt Tugenden und Kenntnisse, mit denen er die ganze Welt betrügt. Wie leicht diese betrogen wird, sehen wir an dem Glücke, das alle Charlatane in der großen Welt, oder an Höfen machen.

Es ist daher einem Fürsten sehr gefährlich, wenn er irgend eine Vorliebe für eine Wissenschaft, oder Liebhaberei zeigt, und noch gefährlicher ist es, wenn er gegen Schwächen der Menschheit, intolerant ist; den Devoten, den Heiligen oder auch den Cato spielt. So that Ludwig XIV. als er sich in die Arme einer Maintenon eines La Chaise, eines Tellier, warf. Seine Eitelkeit, seine Prachtliebe, seine Kriege, schwächten den Staat, aber seine vermeinte Religions- und Tugendliebe griff das Herz der französischen Nation an, und zertrat mit Füßen die heiligsten

Rech-

Rechte derselben. So waren Englands schlechteste Beherrscher jene scholastische Könige, die sich einbildeten, weise zu seyn, weil sie barbarisch Schulgelehrt waren. So waren die Regenten die Unglücklichsten, die, wie Ludwig der Fromme, den Ruf der Heiligkeit suchten, und ihre Länder wurden unglücklich mit ihnen. Unter dem Scheine der Tugend und des Verdiensts reiften die größten Bösewichter und die entsetzlichsten Thaten, durch die Länder seufzeten und vor Thronen zitterten, wenn auch Plantagenets sie bekleideten.

Soll denn, wird der Sophist fragen, der Fürst keine Frömmigkeit und Tugend üben, und, wenn er sie übt, sie nicht ermuntern? Freilich soll er beides; aber Wie? Als Individuum, muß er seine Pflichten kennen und erfüllen, wie ein jeder Weiser, nicht wie ein Thor; bescheiden in sich gehüllt, nicht prahlend, wie die Sophisten, unter den Griechen, und die Pharisäer, unter den Juden. Als Individuum muß er sich nicht um die Frömmigkeit und Tugend anderer Menschen bekümmern, sondern Jeden für sein Heil und Wohl sorgen, und die Folgen verantworten lassen, die für ihn daraus fliessen, so wie ein Jeder, der selbst gesunde Vernunft oder geraden Menschensinn hat, einsieht, daß niemand etwas weiter, als eigene Vernunft, zum Selbsturtheilen

len

len gebrauchen kann. Als Volksleiter muß der Fürst Gesetze und Ordnung aufrecht halten, und von seinen und des Staats Dienern fordern, daß sie die ihrer Bedienung eigene Pflichten erfüllen aber auch zugleich auf Verdienste sehen, und sie belohnen, oder ermuntern. Dieses ist eine wesentliche Befestigung zum Guten.

Dann tritt die, von den ältesten Zeiten her bekannte Wahrheit ein, daß Sitten mehr, als Gesetze, die Welt regieren; wie Tacitus von den Deutschen sagte *) und wie schon Isokrates lehrte. **) Eine beständige Ausübung, eine unabläßige Wachsamkeit auf die Befolgung der Gesetze, Polizei, Aufsicht, nicht allein über das gemeine Volk, sondern Polizei-pflege über Richter, Beamten, Magisträte, Advokaten, Priester, Gelehrte, Heilungswesen, erhält auch bei der unvollkommensten Gesetzgebung, die beste Ordnung im Staate. Athen hatte, nach Solons Gesetzen, und, nachmals Rom, Sittenrichter oder Censoren, Sparta seine Ephoren. In einer einzelnen Stadt sind solche Richter möglich. In großen Staaten fallen sie weg, aber doch bleibt eine Polizei übrig, die fast in allen Staaten vernachlässiget wird, und,

*) Plus hic mores valent quam alibi leges.

**) ad Nicoclem. T. 1. p. 165.

und, daher helfen Gesetze nichts. Diese Polizei liegt in der Thätigkeit, die sich vom Throne bis zum untersten Bedienten im Staate erstreckt, und die der Indolenz einer blossen Beispiel = aufstellung gerade entgegen ist. Sie hat nicht mit der Individualität eigener Vorzüge des Regenten, sondern mit der Emporhaltung der einem Jeden in seinem Berufe obliegenden Pflichten zu thun, und muß nothwendigerweise erschlaffen, wenn der Fürst glaubt, es sey hinreichend, daß er sich als einen Spiegel aufstelle. So theilte Friedrich der Einzige, bei dem der Menschen= und Volks= freund so gerne verweilt, seinen militairischen Geist seiner Armee nicht durch seine Helden = individualität mit, sondern durch Entwickelung, Befestigung, Aufrechthaltung des von ihm geschaffenen und belebten Militair = systems. So zeigte dadurch dieser große König, wie in jedem Zweige der Regierungskunst Vollkommenheit erreicht werden kann, und so beweiset sein edelmüthiger Nachfolger, wie sehr die größte Güte des Herzens und die lautersten Absichten gemisbraucht werden, wenn Hofleute durch Religions = und Censur = edikte, so wie Priester ehemals unter Ludwig XIV. durch den Widerruf des Edikts von Nantes, ein dem Fortgang des allgemeinen Wohls unstreitig schädliches und nur ihrer Eingeschränktheit anpassendes Kompliment machen zu können glauben. Wie

we=

wenig hat das, in England selbst, mit Entzücken angestaunte Familienbild des Königs auf die häusliche Sittentugend der Engländer gewirkt. So fruchtlos ist jede Privattugend des Fürsten, und so unterschieden von der Regententugend! Eben daher hat sich nie sittlicher Ton im Aufwande vom Throne in die Hütten verbreitet, und Aufwands-gesetze, so viele die Geschichte auch vorzeigt, sind vergebens gewesen, weil, um sie in Execution zu erhalten, nicht wahre Regentenpflicht, sondern eigentlicher Despotism eintreten muß. Will man in vollem Glanze sehen, wie der Erste im Volke auf sein Zeitalter wirkt, so gehe man auf die Jahrhunderte zurück, die nach den Fürsten benennt sind, die ihnen Daseyn und Wesen gaben! Die Jahrhunderte der Wissenschaften und Künste unter einem Pericles, Alexander, August, den Medicis, Leo X. Ludwig XIV. Anna in England, fallen am meisten in die Augen, aber von allen Jahrhunderten sind mir die vier Jahrzehnte einer Elisabeth, die zwei Jahrzehnte eines Heinrich IV. und die Regierungszeit eines Peter des Großen die schätzbarsten, weil in diesen wichtigen Perioden jede Spur der bürgerlichen Sklaverei in Engeland verschwand, Ackerbau, Handlung, Indüstrie und Finanzen unter den Franzosen blüheten, und in Rußland eine halbe Welt zur Bildung übergieng. Und bewirkten die

Re-

Regenten dies durch Aufstellung eigener Verdienste? Nein, so wenig als Pericles ein Bildhauer, Alexander ein Philosoph, August ein Dichter, Leo ein Mahler und Ludwig ein Theaterschriftsteller waren, eben so wenig spielten Elisabeth und Heinrich mit dem Pfluge, chinesische Komödien, dem Redner und Dichter ein schönes Bild, aber dem Staatsmanne unbedeutend wie alle Grimassen. Und wie wenig können Fürsten mit ihrem Beispiele lehren! Die Verstandskräfte des größten Geistes sind eingeschränkt, und selten sind große Geister auf Thronen. Groß ist dagegen der Wirkungskreis eines Fürsten, der nicht blos seine, sondern vorzüglich die Kräfte seiner Nation zu entwickeln sucht! Hiezu sind Gutmüthigkeit und richtiger Sinn hinreichend. Glücklich das Land, wo diese herrschen, und wo der Regent nicht sich, sondern sein Volk, Europa zur Nachahmung aufstellt!

Ich kehre zum Hofton zurück. Nicht alle Höfe haben einerlei Ton. Wer indessen ein wenig hofgewandt ist, lernt bald den kennen, den man annehmen muß. Der ehemalige Franzose sagte: Man muß den Finger in die Erde stecken, um den Boden kennen zu lernen.

Meine Arbeit würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle Abarten des Hoftons durchgehen woll-

wollte, und doch würde ein solches Unternehmen nur einen sehr unvollständigen Versuch liefern.

Der beste Hofton taugt nichts, denn Wahrheit und Karakteristik der Menschheit haben keinen allgemeinen Ton, sondern erscheinen für sich, wie sie sind. Indessen ist es bekannt, daß die Grade des Verderbens der Höfe sehr verschieden sind. Da, wo eine sittenlose Weichlichkeit den gesetzten Karakter des Mannes völlig entnervet, wo die größten Entsetzlichkeiten im Schwange sind, wo die Intrigue sich durch Gift und Bestechungen einen Weg bahnet, wo unter der Larve verfeinerter Sitten, der Verstand und das Herz sich nur in Lastern und Grausamkeiten üben; will ich den Schleier der Vergessenheit ziehen. Die Zeiten der Borgia, eines Carls II. in England, der Höfe zu Konstantinopel, sind, wo nicht von unserm Jahrhunderte, doch wenigstens von meinem ruhigen Winkel der Erde zu weit entfernt, um bei diesem entsetzlichen Anblicke zu verweilen. Doch kennt ein Jeder, dem der Schauplatz von Europa nicht fremde ist, Höfe oder Zeitpunkte genug, wo der gute und edle Mann mit Cato ausrufen mußte:

When vice prevails and impious men bear sway
The post of honour is a private station.

Bei

Bei dem immerwährenden Wechsel am Hofe muß der Hofmann sein ganzes Leben mit einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf den Ton beschäftigen, den er annehmen soll. In Geschäften reift der Geist, an Höfen nie. Der erfahrenste Hofmann wird oft von dem jüngsten Pagen überlistet. Der Tag entscheidet, und daher ist der vollkommenste Hofmann der Mann des Tages, l'homme du jour. Jede neue Erscheinung setzt den Beobachtungs-geist in Bewegung, und stößt alle mühsam gesammelte Erfahrungen über den Haufen. Eine andere Maitresse, ein anderer Günstling, ein anderer Narciß oder Seian, eine andere Laune verändern das ganze Hofspiel so schnell, als eine Opern-decoration. Daher das Oben und Unten, les hauts et le bas, der Höfe, dem der schlaueste Hofgeist nicht entgehen kann. Daher die bizarresten Kontraste in einem und demselben Karakter. Die größten Ungereimtheiten werden mit einander verbunden; die auffallendsten Widersprüche vereinigen sich; der Uebergang von einem Satz zum geradesten Gegensatze ist das Geschäfte weniger Augenblicke. Lange Regierungen geben hier die lehrreichsten Beispiele, wie die eines Ludwig XIV. wo der junge Sardanapal dem alten Fanatiker in der That eben so unähnlich war, als ein Lucull einem Heinrich den Achten. Die Antwort des Dauphins, der seine

Maitresse, die Demoiselle Choin bei sich hatte, und zu gleicher Zeit seinen Fasttag beobachtete und den Rosenkranz betete: Warum soll ich mich für zwei Ursachen verdammen lassen? kann als ein Beispiel des Raisonnements dienen, mit dem man sich an Höfen begnügt, Widersprüche an einander zu reihen.

Das den Hofleuten so furchtbare Lächerliche ist nichts weiter, als eine Verfehlung des Tons. Wer sich martialisirt, anstatt sich zu adonisiren, den Sybariten, anstatt des Helden spielt; devot ist, wenn er Freidenker seyn sollte; den vernünftigen Mann in Ungnade dem Günstlinge vorzieht; oder gar gleich einem Herrn von Montausier zu Versailles so roh ist, überall keinen Ton annehmen zu wollen, als den des schlichten Menschenverstandes; oder des Misantropen beim Moliere, der handelt, weder moralisch, noch ästhetisch, aber wol hofmäßig lächerlich.

Traurig ist es, daß der Mensch sich unter solche Kleinheiten beugen und ganz seine edle Bestimmung verfehlen kann, und doch ist es sehr begreiflich, warum der Hofmann, anstatt sich mit freien Unterhaltungen seines eigenen Geistes zu beschäftigen, sich lieber ganz dem Sinne eines andern Menschen aufopfere, und in dieser Aufopferung alle eigene Kultur sucht. Der Hofmann

weiß,

weiß, daß ein ausserordentliches Verdienst dazu gehört, um durch Wissenschaften, oder Kenntnisse, fortzukommen und aus einem Newton einen Münzmeister, einem Leibnitz einen Historiographen und Bibliothekar zu machen; daß dagegen ein bloßer Wurf des Hof-würfelspiels dazu gehört, den Pagen Brühl in den Staatsbeherrscher Brühl, den Polizeimeister Sartine in den Seeminister zu verwandeln. Er hat daher keine andere Beschäftigungen und Wünsche, als die Gunst des Prinzen, oderdes Günstlings, oder des After-günstlings zu gewinnen. Letztere dehnt sich bis zum äussersten Vorzimmer aus, und dringt bisweilen von da, mittelbar oder unmittelbar, ins Kabinet.

Bei diesen Beschäftigungen ist es von der größten Wichtigkeit das Terrain (den Fürsten oder den Günstling,) und die Avenüen (ein altes umfassendes Wort) zu kennen und unaufhörlich zu beobachten. Nichts ist aus der Acht zu lassen; das Spiel eines Le Kain ist nicht so künstlich, als das eines Höflings, der aus seinem eigenen Standpunkte auch genau die Verhältnisse kennen muß, worin alle, die zum Hofe gehören, unter einander stehen. Er muß nicht allein wissen, wenn er heute demjenigen den Rücken zukehren kann, dem er gestern die größten Schmeicheleien sagte; sondern auch die Grade der Schmeichelei und des

Hofmachens im Beisein mehrerer richtig abwägen, damit der Ton, in welchem der eine gegen den andern erscheinen kann, nicht verletzt; zur rechten Zeit gekannt und verkannt, gelobt, oder getadelt werde. Wie oft hat es mir ein mit innerm Unwillen verbundenes Lächeln abgepreßt, wenn ich zugleich das Niedere und das Komische in der stolzen Miene eines Höflings sah, den ein eben gefallener Günstling, seiner itzigen Unbedeutenheit noch nicht völlig gewohnt, mit alter Vertraulichkeit anredte! Wenn nun das Hofgeschöpfe sich schnell dem neuen Günstling, mit einer Demuth zuwandte, der man deutlich ansah, daß es den gestrigen Stolz abbitten wollte, mahlte ich mir, um die Scene des Lächerlichen zu vollenden, das Bild eines neuen Umsturzes der Hofgunst, und dann begriff ich nicht, daß der jetzt geschmeichelte Günstling übersah, daß der stolze Blick auch auf ihn wartete, so bald seine Gunst dahin seyn würde.

Wahr ist es, dieses Benehmen, so alltäglich es auch ist, zeigt nicht die größte Gewandheit bei Höfen, und der ist unstreitig der Vollkommenste in der Hofkunst, der die Abgeschliffenheit der Sitten bis zum größten Grade der Unbedeutenheit treibt. Doch wenige erreichen hier den Ruhm, den sich ein Maurepas in Frankreich erwarb.

Die

Die äussere Politur, unter der der geschickte Hofmann selbst den Hofton zu verstecken weiß, ist allen Höfen gemein, so verschieden auch der Ton, oder die Karakteristik eines Hofes seyn mag; und daher heißt sie auch der Ton der großen Welt. Sie ist eigentlich kein Ton, sie ist eine völlige Abstimmung zum Nichts. Man nimmt gemeiniglich das Aeußere, Feine, Abgeschliffene, Lächelnde, Leichte, nie Verlegene der Hoflebens-art, wodurch das Gesicht ganz aufhört, ein Wiederschein der Seele zu seyn, und das ein Graf Ostermann so weit trieb, daß er niemals die Augen aufschlug, um durch seine Blicke nicht in sein Inneres blicken zu lassen; man nimmt es, sage ich, für den höchsten Grad der Ausbildung, oder der Kultur, und freilich ist es eine Ausbildung der Oberfläche des Menschen, die der größte Geist Mühe hat, zu erreichen, wenn er nicht frühe mit dem Umgange der großen Welt bekannt wird. Aber welche Leere beweiset eben diese Abgeschliffenheit, und wer wird sich so lange von ihrem Zauber bethören lassen? Die wahre Grazie der Gesellgkeit, jene vielfache kleine Gefälligkeiten, die den Umgang so sehr versüßen, jene wichtigern Dienstleistungen, jenes Zurechtweisen, das uns in der Bahn des Lebens so oft gegenseitig nöthig ist, jene Aufmerksamkeit und Schonung der Verträglichkeit und der Duldung, jene Offenheit, Munterkeit und Abwech-

selung in der Unterredung, fehlen ganz dem, hinter dem gleißnerischen Wesen immer, an der Falle, auf der Lauer stehendem Höfling. Ein ewiges kaltes Einerlei wohnt auf seinem Gesichte und in seinen Gesprächen, und glücklich, wenn auch nur das in seinem Herzen wohnt! Wer den Umgang mit Freunden, mit denkenden Männern, mit gutmüthigen Leuten kennt, den wird das Abreiben der Hofleute an einander eben so wenig freuen, als nach einem bekannten Gleichnisse, die Abgeschliffenheit einer Münze, deren Gepräge man nicht mehr erkennt, und der wird es mit Ekel ansehen, daß bei Hofe alles Page ist, vom Lakaien bis zum ersten Hofbedienten, und diesem zu gefallen, bis zum ersten Rath. Weder Alter, noch Stand machen einen Unterschied, eine 60jährige Kokette spielt die Liebhaberin, und ein Kind den Staats-minister; so wie der Staats-minister den Pagen. Man kennt die Antwort einer witzigen Dame, die zur Zeit der Maintenon von Versailles zurückkam, und die man fragte, was sie gesehen habe? Ich habe, sagte sie, die Liebe im Grabe, und das Ministerium in der Wiege gesehen. Und wer, mögte ich fragen, hat je etwas anders, als Pagen-gesichter an Höfen gesehen? Die Aristokratischste Minister-insolenz beugt sich auf die kriechendste Art vor dem Götzen der Gunst; Greise greifen nach der Schminkdose, um mit

Jüng-

Jünglingen zu wetteifern, und entlehnen dem Krämer eine Ausschmückung, wodurch sie den Frühling des Maies zu übertreffen suchen. Wer nicht von der Komödie, einem gestrigen Balle, von Pferden oder vom Wetter zu reden weiß, spielt eine einfältige Rolle. Nie ist an Höfen ein Wort gehört, das auf Wohl der Menschheit Beziehung hätte, und doch ist dort die Quelle dieses Wohls oder Wehs, und dort sollte der Kern der richtig, tief, und weise hierüber urtheilenden und mit einander gutmüthig sich besprechenden Männer seyn. Ich weiß nirgends einen näher sich zur Seite stehenden Kontrast der faden Hofweise und der freiern geselligen Mittheilung, als in den Schilderungen, die uns Reisende vom Palais Royal in Paris, im Gegensatze von Versailles, selbst zur Zeit des Despotism der Aristokraten, geben, und verweise daher auf dieselbe.

Mit dem Studium des Hofes ist eine Reihe kleiner Dienste verkettet, die ebenfalls die Anwendung zu allen ernstlichen Beschäftigungen an Höfen unmöglich macht. Besuche, Aufwartungen, Hofmachen, Hofertheilen, Lustbarkeiten, Toiletten, sind die wichtigen Gegenstände, zu denen ein Hofmann kaum Zeit genug erübrigen kann, wenn er irgend eine Rolle spielen, oder auf dem Wege des Hofes fortkommen will. Daß es Höfe ohne Intriguen gebe, lässet sich nicht gedenken, und daß,

wo dergleichen sind, ein Jeder, der in ihnen verwickelt ist, genug mit Hofsachen zu thun hat, ist eine Erfahrung, die man sehr leicht an Höfen machen kann.

Dies wäre denn das Bild des Hofes und der Hofleute, in dem meines Wissens, kein übertriebener Zug herrschet, und das ich, wenn ich alle Laster und Verrätherelen darstellen wollte und könnte, welche an Höfen vorfallen, mit weit lebhaftern Farben hätte schildern müssen. Wo herrschen mehr, als dort, die unnatürlichsten Vergehungen? Wo finden weniger als dort, Bande des Bluts, der Freundschaft, des redlichen Vertrauens, und die süßesten Bande, des partheilosen Forschens der Wahrheit und des Menschenwohls, Statt? Wo haben die Ungeheuer, roués genannt, wo die liaisons dangereuses erdacht werden können? Man wende nicht ein, daß diese Gemählde sich nicht auf Kopenhagen passen. Ich wiederhole meine Versicherung, daß ich den jetzigen Zeitpunkt meines Vaterlandes ganz aus meinem Gesichtskreis gestellt habe, weil ich die Persönlichkeit verachte, daß derjenige, der eine Anspielung zu finden glaubt, seine, und nicht meine, Anspielung verantworten müsse, daß ich meine Darstellung aus der allgemeinen Geschichte der Menschheit entliehen habe, daß indessen für uns in der künftigen Generation das wahr seyn kann, was jetzt nicht Statt findet, und

und daß der allgemeine Wunsch, daß es keine Höfe geben möge, mein Vaterland nicht ausschliesset.

II.

In den Ephemeriden der Menschheit ist eine Vergleichung zwischen den Elephanten des Kaisers von Siam, und den Europäischen Hofleuten angestellt, und die aufgeopferten Kosten und Menschen sind gegen einander berechnet. Die Oekonomie ist zum Vortheil der Elephanten, und der Freund der Naturgeschichte kann auch nicht anstehn, ihnen den Vorzug des Ansehns beyzulegen. Montaigne, dessen naive Sprache sich am besten in alten Ausdrücken paßt, sagt auf die ihm eigene Art*) Et ne m'est jamais tombé en fantaisie, que ce fut quelque notable commodité à la vie d'un homme d'entendement d'avoir une vingtaine de controlleurs à sa chaise perceé, ni que le service d'un homme qui a dix mille livres de rente ou qui a pris Casal, ou defendu siene, luy soient plus commodes et acceptables que d'un bon valet et bien experimenté.

Wollen wir wissen, wie glücklich Regenten sind, die ihre kleinsten Handlungen dem spähendem Blicke der Hofleute nicht entziehen könnten,

 und

*) Essais. L. 1. S. 380.

und die Bediente haben, die sie mit Tausenden besolden, so können wir wol das Zeugniß eines Alphonsus und eines Hiero, als ziemlich allgemein gültig, annehmen. Dieser beklagte sich, daß ein König als ein Gefangener in seinen Staaten anzusehen sey, und jener beneidete Lastthiere darin, daß man ihnen Freiheit liesse, zu weiden, und Könige nicht so viele Zeit und Freiheit von ihren Dienern erhalten könnten, um ruhig zu essen.

Der wahre Genuß des Lebens ist, die Freuden zu Gesellen der Weisheit zu machen; und diesen Freuden ist der Zugang zu den Fürsten fast ganz abgeschnitten. Den Freuden, die der Leichtsinn in vollen Zügen genießt, und mit schneller Reizbarkeit ergreiffet, die zur Wollust und Unmäßigkeit ausarten, dann Ekel, Langeweile und Sättigung erzeugen, von ernsthaften Beschäftigungen zerstreuen und zu thätigen Tugenden unfähig machen; stehen die Pforten der Palläste gemeiniglich weit offen, und sie werden auch nicht ausgeschlossen werden; wenn Fürsten nicht edlere Freuden aufsuchen, wenn sie sich ganz den innigen Scenen der Menschheit entziehen, und nicht als Mensch geniessen, was ihre Regenten = größe ihnen nicht geben kann: die Freuden des Privatlebens; die Freuden, die Freiheit, stille Ruhe und unbemerkte Einsamkeit begleiten! Wem gefällt nicht Cyrus,

der

der seines Gartens pflegte; oder Diocletian, der den Abgesandten Roms, die ihm den niedergelegten Scepter wieder darboten, antwortete: wenn ihr die Bäume gesehen hättet, die ich gepflanzt habe, und die Melonen kenntet, die ich ziehe, würdet ihr mir die Herrschaft über Rom nicht wieder antragen. Selten hat ein Mann des verfeinerten Genusses des Lebens mehr gehabt, als Friedrich, der einsam in Potsdam lebte. Wenn gleich sein Aufenthalt weder ein Muster des Geschmacks in der Baukunst, noch von der Natur ausserordentlich begünstigt war, so fand man doch dort nicht das Sic Vos non Vobis, des Virgils, das man über alle Thore fürstlicher Sitze schreiben mögte. Es ist fast zu alltäglich zu wiederholen, wie abgestumpft oder unerfahren die mehresten Fürsten in dem eigentlichen Genusse des Lebens sind. Man weiß wie schlecht ihre Tafeln besetzt; ihre Keller versorgt; ihre Zimmer meublirt; ihre Ställe mit Pferden versehen werden; wie wenig die moderne Eleganz sich bis zu ihnen verbreitet hat; wie wenig ihre Gärten für sie blühen, und die Früchte kostbarer Treibereien für sie reifen. Und wie geschmacklos sind die Gärten der Beherrscher, so sehr sich auch der edle Geschmack wahrer Natur um Privat-wohnungen und um die Sitze einiger Fürsten, wie zu Wörlitz, und insonderheit des Studium der Natur halben, in Kew, verbreitet haben.

Kö-

Könige müssen Menschen seyn, ehe sie Herrscher werden. Sie müssen in ihrem eigenen nähern Kreise wirksam seyn lernen, wenn sie in dem großen Kreise ihrer Nebenmenschen wirksam werden wollen. Sind sie in ihrem Hause unmündig, so sind sie es im ganzen Staate; halten sie dort Ordnung, so halten sie sie auch hier. Wie aus dem Herzen das Blut hervorströmt und sich in die entferntesten Adern vertheilt, Leben und Bewegung zu geben, so entspringt aus der Privat-tugend des Menschen, die große Regentenpflicht.

As the small pebble stirs the peaceful lake;
The centre mov'd a circle strait succeeds,
Another still, and still another spreads.
Friends, parents, neighbours first it will embrace,
His country next, and next all human race.
Wide and more wide th' o'erflowings of the mind
Take ev'ry creature in, of ev'ry kind.
Earth smiles around, with boundless bounty bless'd;
And heav'n beholds its image in its breast.

Warum, fragt, ich erinnere mich nicht wo, irgend ein Schriftsteller, gefallen uns so sehr die Bil-

Bilder der Dichter, und warum suchen wir sie so wenig in der Natur auf? Wo ist der Homer unserer Zeiten, der die Sitten unserer Höfe Odyseeisch behandeln könnte, und sind etwa unsere Regenten größer, als Ulyßes, Menelaus, Alcinous, Nestor und seine Söhne? Wir lesen gerne beim Metastasio, wenn Alexander sagt:

Sarai buon Re
Se buon pastor sarai.

Wir irren gerne in den Wäldchen Jägerspries, die Friedrich der Fünfte pflanzte, und es scheint uns zu befremden, daß Könige Hausväter, Privat-menschen im Privat-zirkel, gleich andern redlichen Bürgern, seyn sollen.

Im Genusse des häuslichen Lebens lernt ein Fürst ein glücklicher und fröhlicher Mensch zu seyn; am Hofe ist er in seinen ersten Bedürfnissen ein Sklave seiner vornehmen Hof-officianten. Er kann nicht mehr befehlen, er muß intriguiren. Er wird fallen, sagte, wo ich nicht irre, Ludwig XIV., von einem verdienten Manne, weil keiner ihn schützet, als ich. Auch muß ein Regent den um seine Person leiden, den, öffentlich wenigstens, keiner, um ihn haßt, als er. Man weiß, wie Ludwig XIII. unter Richelieus Sklaverei seufzte, und des Tirannen sich nicht entledigen konnte,

den

den ganz Frankreich verabscheute. Was hielt den Bösewicht sonst, als daß er durch die Hof-kabale sich Frankreichs Herrschaft bemächtigt hatte, und wie hätte er dazu gelangen können, wenn keinem im Staate ein anderer Weg offen stünde, als der Gang in einem bestimmten Geschäfte? Gefesselt durch die königl. Kette des Hofes wird es Fürsten eben so schwer, ihren niedrigsten Bedienten, als ihren Hofchef zu verabschieden, oder ihrem Minister den Proceß machen zu lassen. Alles dies wird leicht, wenn der Gang der Geschäfte und der Wahrheit, den Gang der Intriguen verdrängt, und reelle Männer, um den Fürsten einen bestimmten Platz in Geschäften einnehmen, von dem sie Rechenschaft thun müssen.

Es ist eine zu bekannte Regel, daß das Auge, oder die unmittelbare Aufsicht des Hausherrn den Wohlstand des Hauses befördere, um diese triviale Wahrheit, in der Anwendung auf Könige weitläuftig zu erweisen. Nicht daß ich die Zeit der Regenten mit dem Detail des Hauswesens zu belästigen und ihn zum Rechnungsführer seiner Einnahme und Ausgabe machen will. Ich bin weit von allem Uebertriebenen entfernt, und weiß, was man, auch in dem Gleise der Menschheit, der Würde eines Beherrschers schuldig ist. Jede Bequemlichkeit, durch Rechnungsführer, Verwalter, Aufseher, welche die Führung einer Haushaltung

wirk-

wirklich erleichtern, sind nothwendig, aber zu dieser Erleichterung gehören wahrlich nicht vornehme Höflinge, und, richtig verstanden, kann sie nicht hindern, daß alles am Hofe unmittelbar unter den Befehlen des Souverains stehe, wie unter dem großen Friedrich seine Leib-kompagnie stand. Der größte Souverain braucht nicht mehr, als der kleinste Fürst, zu seinem eigentlichen persönlichem Dienste, und zum Glanze seiner Würde hat er bequemere Mittel, als seinen Hofstaat, wie ich nachher zeigen werde.

Auch ist die fast zum abstrakten Gedanken gewordene Idee eines heutigen Fürsten, der sich um nichts bekümmern darf, was eine gerade Beziehung auf seine Ichheit, oder seine Menschheit, hat, ein erst in neuern Zeiten entsponnener Gedanke Aristokratischer Hofränke, dem wir im Alterthum etwa die Asiatischen Thronen-schwelger und die Gallischen Rois fainéans zur Seite setzen könnrn; obgleich die Dunkelheit der Geschichte uns bei dieser Vergleichung im Zweifel lässet, wo die größte Entnervung geherrscht hat, oder noch herrscht. Es ist bekannt, daß die Königin Elisabeth in England sich mit ihrem Frauenzimmer häuslich beschäftigte, und die dänische Geschichte gibt uns in der Lebensart eines Christian IV. und Christian V. Beweise haushälterischer Tugenden.

Aber

Aber welche traurige Aussicht, auf das ganze Leben eines Fürsten, der nicht frühe zu den Pflichten des Menschen gebildet wird. Hier zeigt sich die schädlichste Folge des Hofwesens, hier, bei der Erziehung der Fürsten-kinder, wo der Keim aller guten und wahren Natur-empfindung, von der ersten Kindheit an, ganz zerknickt, weder ein Mensch, noch ein Regent, sondern ein unglückliches Wesen, der künftige Sklave seiner Leidenschaften, seiner Unwissenheit, seiner verschobenen Eindrücke, gebildet wird.

Die erste Erziehung eines Menschen, wes Standes er sey, ist blos physisch. Wir vegetiren, ehe wir denken. Nach und nach entwickeln sich die Empfänglichkeits-fähigkeiten und die Erziehung wird moralisch. Die erste moralische Erziehung ist blos negativ. Wir müssen nicht die Natur unter schädlichen Eindrücken eine schiefe Richtung nehmen lassen. So wie die Verstands-fähigkeiten reifen, oder das Gefühl des Guten und Schönen erwacht, kann erst die moralische Bildung positiv werden. Diese Regeln sind für alle Menschen gemein, wenn gleich der Stand des Menschen, von der Wiege an, in der Befolgung derselben eine Ausnahme macht, und die Behandlung des König-sohns von der Behandlung des Bauernkindes unterscheidet. Aber so relativ auch die

die Anwendung, oder Ausführung, einer Erziehung, oder so verschieden die Leibes- und Geistesbeschaffenheit und Ausbildung der Menschen ist, so unläugbar ist es doch, daß erst eine physische, dann eine moralische Erziehung, zum Grunde gelegt werden muß.

Wann unter einer moralischen Ausbildung des Zöglings Beurtheulungskraft eigene Kraft erhalten hat, und feste geworden, so ist es Zeit, den zum jungen Manne reifenden Fürsten zum künftigen Regenten zu bilden. Alsdann bedarf der moralisch-ausgebildete Mensch wenig theoretischen Unterricht, um Regenten-pflichten kennen zu lernen, aber desto mehr Sachen-kenntniß.

Diese kurzen Sätze, die einer großen Ausführung fähig sind, können wir nicht unumstößlicher beweisen, als wenn wir auf die Schule zurückgehen, in der die wenigen guten und großen Regenten, die die Welt kennt, gereift sind. Diese Schule heißt Widerwärtigkeit. In ihr bildeten sich die größten Regenten, und warden Männer, die ihre Widerwärtigkeiten besiegen lernten. So erschienen Alfred, Eduard III. Heinrich VII. in England, Heinrich IV. in Frankreich, Friedrich der Einzige, auf einmal, als glänzende Meteore am politischen Horizonte. Die guten Augenblicke des Lebens, sagte Heinrich IV. wie-

gen die bösen nicht auf. Aber seine Größe wog sie auf.

Verlangen wir, daß Prinzen, um Regenten zu werden, Männer seyn sollen, wie können wir dann zu diesem Zwecke anders, als durch eine moralische Ausbildung, gelangen, und wie ist diese möglich, wenn ein Prinz von allen Verhältnissen ausgeschlossen wird, in denen ein Mensch, als solcher, gegen andere Menschen steht? Will man etwa eine trockne theoretische Lehrschule einer praktischen Sachen-anschauung vorziehen, und in den Jugend-jahren, in denen alles Thätigkeit ist, nach unserer traurigen Katechismus-methode, dem Fürsten-kinde durch ein moralisches Geschwätze einen Ekel gegen alles Erlernen beibringen? Und was bleibt weiter übrig, als unnütze Theorien, wenn Fürsten-kinder von allen dem nichts um und neben sich sehen, was die Menschheit angehet; wenn man sie, von der Wiege an, in ihre Fürstlichkeit vergräbt! Ich bin weit entfernt, eine misverstandne philantropische Erziehung empfehlen, oder behaupten zu wollen, daß der Unterricht spielend und ein Kind ohne Zwang seyn solle. Wollten wir, nach Roußeaus Grundsatz, völlig glückliche junge Leute sehen, so müßten wir erwarten dürfen, glückliche Menschen zu formen. Ist aber Leiden und Ausdauren das Loos der Menschheit; will Roußeau körperlichen Schmerz nicht

nicht ausgeschlossen wissen, damit sein Zögling leiden lerne; warum soll dann der Jüngling sich nicht schon frühe gewöhnen, bei moralischen Uebeln ausdauern und sich plagen zu können? Eine Anwendung des Geistes zu Geschäften, denen wir uns einst unterziehen müssen, so sehr uns auch dafür ekelt, ist von Jugend an nothwendig. Doch müssen wir die Grenze nicht überschreiten, nicht Tirannen, oder Pedanten, werden, sondern den eigenen Gang des menschlichen Geistes aufspüren. Und thun wir dieses, so werden wir die Triebfeder der Neugierde, des Ehrgeitzes, selbst der Langeweile, nicht verkennen, durch die der Geist frühe zu Büchern und sitzenden Arbeiten gezogen werden kann. Diese Anreizungen lassen sich bei einem blos theoretischen Unterricht gar nicht gedenken. Der Informator, der zu gewissen Stunden seinen Lehrling unterrichten soll, ist sehr glücklich, wenn er ihm keinen Haß gegen sich und seine Lehren beibringt. An die Karakter-bildung des Zöglings ist nicht zu denken. Nirgends lernt der Jüngling die Verhältnisse anschaulich kennen, in denen Kinder gegen Eltern, und Eltern gegen Kinder, gegen Gesinde, gegen Freunde und Fremde, in denen der Vater, als Bürger, gegen Mitbürger, stehet, und eben deswegen lernt er nicht an der Gutmüthigkeit und Liebe Antheil nehmen, die jeden friedlichen Hausstand beseelt, und deren in-

 ni-

nige Vertraulichkeit sich bis auf das Gesinde, ja bis auf die Hausthiere, erstreckt. Frühe Eindrücke dieser Pflichten, frühes Gewöhnen, sie zu ehren, und sich ihnen zu unterwerfen, scheint mir der Grund aller künftigen Moralität des werdenden Menschen und Staatsbürgers zu seyn. Diese Grundlegung ist ganz unmöglich, wenn der Fürstensohn nicht in seines Vaters Hause, und unter dessen Augen erzogen wird, sie fällt bei den mehrsten Erziehungs-instituten weg, die mir eben darum schädlich scheinen, am meisten aber am Hofe, diesem ungereimtesten aller Erziehungs-anstalten.

Carneades empfahl den jungen Fürsten das Reiten, weil Pferde allein ihnen nicht schmeicheln. Auch das ist heutiges Tages nur halb wahr. Ehemals bändigte noch ein kühner Erbe der macedonischen Monarchie den unberittenen Bucephalus, den sonst keiner zu bezähmen wagte; jetzt reiten Prinzen nur Pferde, die schulgerecht sind, und gleich andern Schmeichlern sich mit einem Schlag der Zunge und einem Schenkeldrucke, oder an einer seidenen Schnur lenken lassen.

Unzertrennlich reihen sich so die beiden Gedanken an einander und gehen zu einer Betrachtung über, daß sowol bei Kindern die frühe Gewohnheit zu häuslichen Tugenden, die sicherste Begründung ihrer künftigen Sittlichkeit, als auch bei Männern

die Ausübung häuslicher Tugenden die erprobteste Gewährleistung der Erfüllung ihrer Pflichten nach der einem jeden Stande obliegenden Sittlichkeit ist. Fürstensöhne, nicht als solche, sondern als Kinder gebildeter Menschen, selbst zu gebildeten Menschen, frei und doch sorgfältig erzogen, Fürsten, die mit der Regenten = würde die stillen Pflichten edler Menschen verbinden, geben dem Volke die gegründetste Hofnung, auch Väter desselben zu seyn, oder zu werden, und bereiten für sich die ruhigste Bahn dieses Erdenlebens. — Die Athenienser schlossen von den häuslichen Tugenden auf die politischen, und hielten beide für unzertrennlich. Keiner konnte unter ihnen ein obrigkeitliches Amt bekleiden, der nicht seine Eltern geehret. Aeschines, der Redner, ward der Ehre verlustig, der Versammlung der Amphyktionen beizuwohnen, weil seine Sitten befleckt waren. Agesilaus, der Spartaner, spielte mit seinen Kindern, — und von allen Thaten dieses Königes ist keine so unvergeßlich und so allgemein bekannt, als diese.

Um die Fürsten unserer Zeiten ganz von der Bahn der Natur oder der Menschheit zu entfernen, hat man sie in die eiserne Fessel der Etikette geworfen.

Die Etikette ist für den europäischen Regenten, was das Serail für den Despoten Asiens

ist; sie schließt ihn in seiner Burg ein, mißt die Schritte ab, die er gegen das Volk, und die das Volk gegen ihn thun kann, benimmt dem Menschen alles Eigenthümliche und setzt ein gemachtes Wesen an dessen Stelle. Vergebens reiset, von ihr begleitet, ein Fürst von einer Grenze seines Reichs zur andern, seine Residenz, oder sein Hof, folgt ihm auf dem Fuße nach, und er sieht und hört nichts, als diese.

Unter diesem Zwange werden Fürstenkinder von der Wiege an gebeugt und ihre Seelen so sklavisch gemodelt, daß sie theils selbst ohne Etikette nicht bestehen können, und, in der Verlegenheit und Schüchternheit, in die ein jedes natürliches Benehmen sie setzet, sich damit decken; theils andere Menschen nur nach der Etikette beurtheilen, für Mangel an Bildung und Verstand halten, was ihr nicht gemäß ist, und für die ächte Karakteristik der Menschheit gar keinen Sinn mehr haben.

Vergebens nehmen Fürsten zur Popularität ihre Zuflucht und verstatten Jedermann einen freien Zutritt. Wer Fürsten aufsucht, hat Wünsche für sich selbst, und wird sich daher sehr hüten, etwas zu äussern, das den herrschenden Ton gegen ihn aufbringen kann. Für Privat = wohl mag es sehr heilsam seyn, wenn der Zugang zum Fürsten keinem verschlossen ist, aber in der Regierungskunde

ver=

verwirrt es mehr, als es fördert, und für den Regenten ist es immer von geringem Nutzen, bisweilen zum Schaden. Letzteres insonderheit, wenn Fürsten Lust zu Klatschereien und Uebertragen haben, und sich zu Zeitungsträgern gewöhnen. So behauptet man, daß der edle und große Leopold, in Florenz, durch einen Kasten in den er einem Jeden frei gab, was man wollte, eizulegen, so viele Anekdoten, Anschuldigungen, kleine Verräthereien, persönliche Nachrichten erhielt, daß seine sonst so richtige Beurtheilungskraft dadurch in Ansehung der ihn umgebenden Menschen nothwendig in Verlegenheit gerathen mußte.

So vermehren die erkünstelten Mittel, der Wahrheit einen Zugang zu Prinzen zu verschaffen, die Kanäle der Intriguen und der Verläumdung. Richtiger suchen Fürsten die Kenntniß der Wahrheit in Sachen, als in Personen. Kennen sie das Innere ihres Staats, den Gang der Geschäfte, beurtheilen sie daraus die Menschen, mit denen sie zu thun haben; lassen sie Jedermann öffentlich urtheilen, und hören sie jedes öffentliche Urtheil, so können sie in ihrem Kabinette eingeschlossen, und doch die populäresten Fürsten von der Welt seyn.

III.

Gratum est quod patriae civem populoque dedisti,
Si facis, ut patriae sit idoneus, utilis agris,
Utilis et bellorum et pacis rebus agendis.

Juvenal. Sat. XIV.

Es ist für den Beobachter schwer zu entscheiden, was bedauernswürdiger ist, entweder, daß Menschen in einer bloßen Leerheit Größe und Ansehen suchen, oder, daß Regenten selbst zu Sklaven ihrer Bediente werden, oder, daß Herrscher nur in dieser Leerheit alle Sachen beurtheilen, die der Regentenpflicht wichtig und theuer sind, und so den Lauf der Welt, das Wohl der Staaten, und das Schicksal vieler einzelnen Personen, ganz dieser Leerheit unterwerfen.

Mannigfaltig ist das Verderben, das sich vom Hofe auf den Staat verbreitet; indessen scheint es doch sämmtlich aus der gedoppelten Quelle zu fließen, daß die angesehensten Geschäftsmänner aus der Klasse der Hofleute genommen werden, oder wenigstens durch den Hof zu ansehnlichen Bedienungen gelangen, und daß alle wichtige Geschäfte durch den Hof gehen.

Durch

Durch dieses zwiefache Uebel geräth der Staat in die Hände eingebildeter Menschen, die auf ihre Leerheit stolz und in Geschäften äusserst unwissend sind. Hieraus entstehn die beiden fürchterlichsten Uebel der Staatsverwaltung: Aristokratism in der Regierungsform; Anarchie in Geschäften.

Was ist Tirannie anders, als die Herrschaft des Eigendünkels, die an die Stelle der Herrschaft der Gesetze tritt? Tirannen lassen die Zügel der Gesetze fahren, und glauben dem Volke die Zügel ihres Willens und ihrer Meinungen anlegen zu können. Regenten, die so gesinnet sind, nennen wir Despoten. Mehrere Menschen, die ohne Gesetze, Pflichten und Verdienste, sich Macht und Ansehen erwerben, sind Aristokraten.

Wahre Monarchie ist demokratisch. Ich berufe mich auf den Marquis d'Argenson, diesen fast in der Dunkelheit entflohener Jahrhunderte begrabenen Mann, der, neben einem Voltaire und Roußeau, als Redner für die Menschheit, hervorzuragen verdient. Nicht, als wenn in einem Marsfelde tumultuarische Volksversammlungen den Thron umgeben und kühnen Demagogen, die nur gar zu oft, oder vielmehr immer, von den Fehlern, oder Schwächen des Regenten unterstützt sind, Mittel darbieten sollten,

ten, Faktionen zu stiften; sondern weil jene Pan Athänä den Thron bewachen muß, die nicht eine eingebildete Größe auf leere Köpfe monopolisirt, sondern die den offenen Weg wahrer Verdienste, Kenntnisse, und Einsichten dem ganzen Volke darbietet, und Jeden herbeiruft, der Kräfte hat, ihn zu betreten.

Monarchen sind die nächsten und gewissesten Opfer des Hof-aristokratism. Das Volk hat noch eine Rettung übrig, Regenten haben keine. Unterdessen daß die Kabale, oder Intrigue, einen kleinen Despoten stürzt, und einen andern erhöhet, öffnet sie einem Unschuldigen die Thore der Bastille, indem sie solche wieder hinter einem Andern verschliesset. Aber wie schnell auch die Kabale fortschreitet, so bleibt der Regent gleich ohnmächtig, wenn er die Fesseln seines Hofes trägt.

Auffallender ist die Macht des Aristokratism der Hofleute in ältern, als in neuern Zeiten. Das Joch der Fürsten ist dasselbe, nur der Genius der Jahrhunderte ist verschieden. Stürmische Leidenschaften, Kriege mit Mord und Plündern begleitet, offenbare Anmaßungen, waren das blutige Ehrenspiel der Menschheit in den unausgebildeten Zeiten. Verlarvte Leidenschaften, heimliche Komplotte, Falschheit der Gesinnungen, anscheinende Selbstverläugnung, bezeichnen jetzt die brennende

de Begierde der Ehrsucht, der die Weichlichkeit der Sitten und eine ausgebreitetere Konkurrenz das Rohe der Vorzeit benimmt.

Einem königl. Haushofmeister konnte es unter jenen gekrönten Müssiggängern (Rois fainéans) möglich werden, in Gallien den Scepter zu ergreifen, den sein Vorfahr, Carl Martel der ganzen Christenheit gesichert hatte; und unter den schwachen Nachfolgern des zum Königsthron erhobenen Aristokraten Pepin, konnten mehrere Hofbediente sich zu unabhängigen Fürsten machen, und so Deutschland unter Regenten vertheilen, deren Nachkömmlinge jetzt noch — welch ein Kontrast des Stolzes! — mit den Namen ihrer ursprünglichen Dienerschaft prangen!

Zu solchen Unternehmungen ist freilich der Arm unserer Hofleute nicht mehr nervigt genug; aber die Begierden des Stolzes sind darum nicht gemäßigter. Sie sind nicht mehr die Titane, welche den Olymp bestürmen; sie gleichen der schleichenden Schnecke Leßings, die den Adler bis in den Schooß Jupiters verfolgte.

Die Menschen haben zwei Mittel erfunden, den Stolz der Meinungen, oder den Ehrgeiz, zu befriedigen; angebohrnen Adel, und persönliche Titel.

In

In Deutschland herrscht der Adel; in Norden braucht er Rang und Titel, um im Staate etwas zu gelten. Als Dännemarks Beherrscher suverain wurden, befestigten sie ihren Thron gegen den Aristokratism des Adels durch den Titel Aristokratism, den der König in seinen Händen behielt. Die Menschen waren nicht gebildet genug, um, nach dem Ausdrucke eines griechischen Redners, ihre größte Würde darin zu setzen, keine äußere Würde zu haben.

Man kann behaupten, daß es mit den Titeln ungefähr eben die Beschaffenheit hatte, als ehemals mit dem Feudal-system. Einer der Despoten, die dem Feudal-system die regelmäßige Form gaben, war Wilhelm der Eroberer. Er hatte nicht zur Absicht die Baronen zu bilden, die in der Folge der Zeit Könige vom Throne stießen. Er wollte vielmehr alle seine Unterthanen, vom Größten bis zum Kleinsten, zum sklavischsten Kriegsdienste binden. So wollte auch Friedrich III. in Dännemark eine uneingeschränkte Macht über alles Ansehen und Würde in der Monarchie, in seinen Händen haben. Eine Erfindung, die zu Greiffenfelds Zeit, wahrhaft politisch war.

In dem letzten halben Jahrhunderte haben die Verzierungen der Titel so zugenommen, daß man

man befürchtet hat, ihr Ansehen ginge verlohren. Diese Furcht ist, deucht mich, ungegründet. Titel sind ein nothwendiges Uebel, müssen aber kein reelles Ansehen haben, oder führen gerade zu dem Aristokratism, den sie vermeiden sollen. Sie gehören zu den Thorheiten, von denen Richelieu sagte, es wird eine Lächerlichkeit seyn, sie mitzumachen, und eine Schande sie nicht zu begehen. Sie gleichen dem verbrämten Sammtrocke, oder den Edelsteinen, womit Jeder sich behängt, so wie es ihm gut dünkt, und dem Wahne fröhnt, oder vom Wahne gefröhnt wird, ohne jedoch seinen Körperbau zu verschönern, oder seines Gewandes halben, mehr Achtung zu verdienen.

Daß die Menschen durch Thorheiten geführt werden wollen, ist nur zu wahr: daß Thorheiten die Menschen führen, ist nur zu schädlich. Hieraus folgt, daß wir Thorheiten dulden müssen, die wir nicht ändern können, aber Thorheiten so wenig Macht einräumen müssen, als immer möglich ist. Man kann nicht mit Diogenes sein Trinkgeschirr wegwerfen, um Cynisch aus hohler Hand zu trinken. Man muß aber auch nicht, wie Martial sagt, in Priams Pokal den jungen Astyanax einschränken, nicht jungen Wein herausstreichen, weil er in einem ehrwürdigen Becher schäumt, oder, um das Bild zu verlassen, einen

Men=

Menschen ehren wollen, weil er den äußern Anstrich eines Titels, oder einer adlichen Geburt hat.

Der Adel mag in seinen Privilegien und Reichthümern, in seiner Ausbildung, im Bestreben die Verdienste der Ahn-herren zu erreichen, und den Ruhm eigener Verdienste auf die Enkel zu bringen, immerhin keine Leerheit seyn; als ein Anspruch an Staatsbedienungen, oder Geschäfte, ist er unstreitig so leer, als möglich. Nur unter diesem Gesichtspunkte betrachte ich ihn hier. Es ist eben so fehlgeschlossen, den Sohn des Edelmanns zum königl. Rath tüchtig zu finden, als den Sohn eines Kochs, blos seiner Geburt halben, zum Küchenmeister zu machen. Doch schloß man so unter der Aristokratie des Adels, und diese irrige Logik wird durch den Fehlschluß neuer Zeiten verdrängt, daß der Mensch, der einen gewissen Titel hat, auch zu einem gewissen Posten tauge, daß der Rang den Menschen ihren Werth gebe und unsere Achtung verdiene.

Können wir nicht zu dem richtigen Begriffe gelangen, daß die Natur der Geschäfte und der damit verbundenen Unterordnung oder Subordination, den Dienern des Staats Ansehen, und daß wahres Verdienst in der Vollziehung der Geschäfte einen besondern Vorzug ertheile, müssen wir Ordensbänder, Adel, Titel, als Schwächen

chen des menschlichen Wahns, ertragen: so ist es, deucht mich, die wahre Philosophie der Menschheit und die wahre Politik der Suverainität, dieses nicht auszurottende Vorurtheil durch seine Allgemeinheit zu schwächen. Es lächerlich zu machen, würde eben so viel seyn, als es vertilgen zu wollen. Ist dieses nicht möglich, so müssen wir jenes vermeiden. Die Allgemeinheit der Titel muß die Grenzlinie der gesunden Vernunft nicht überschreiten, sondern ist, wie alles in der Welt, mit einem Salzkorn zu verstehen.

So verstanden, kann die durch Allgemeinheit veranlaßte Geringschätzigkeit der Titel, oder des Adels, keinen Schaden bewirken, wenn gleich der Witz damit sein beständiges Spiel treibt. Besser dieses, als das Achselzucken des geraden Menschensinnes über einen eingebildeten Werth; als das Gedemüthigte der stillen Tugend und der wahren Verdienste vor einem mit einem Titel ausstaffirten Menschen, oder vor dem Privilegiren gewisser einzeln begünstigter Menschen mit dem Gepräge eines Geburt- oder Titel-aristokratism.

Ehe noch Suveranitäten konstitutionsmäßig waren, beruhete ihre Ausübung lediglich auf den Persönlichkeiten der Regenten. Tapferkeit und andere glänzende Eigenschaften sicherten ihnen die unumschränkteste Gewalt, und vor ihr beugte sich aller

ari-

aristokratische Stolz. So hatte England in älteren Zeiten, der magna charta und der wachsenden, oft sich empörenden, Freiheit ungeachtet, völlig despotische Beherrscher und so konnte selbst die Mädchen = Königin Elisabeth dem Parlemente laute Befehle vorlegen.

Jetzt da wir konstitutionsmäßige Suverainitäten haben, können diese nicht bestehen, wenn nicht alle Stände im Staate einen gleichen Grad der bürgerlichen Freiheit und Glückseligkeit genießen, ohne daß der Eine, in seinem Verhältnisse zum Monarchen, von dem Verhältnisse eines Andern zur gesetzgebenden Macht abhängt. Alle Stände müssen in einem unmittelbaren Verhältnisse zu den Gesetzen stehen, deren Quelle der Monarch ist. Beobachtet man das nicht, so wurzelt sich der Aristokratism neben der Monarchie ein.

Je ungleicher die Verhältnisse werden, je mehr die Menge Wenigen nachstehet und diese sich Ansehen und Würden zueignen, desto stärker wird die Aristokratie, und zuletzt bleibt der wesentlich geschwächten Suveranität nichts, als die schwache Stütze der Volksmeinung, übrig. So bleibt der Schall der Musik in unserm Ohre, wenn die Musik schweigt. Um dem Uebel entgegen zu arbeiten, und die Aristokraten zu schwächen, ist das einzige Mittel, die Verhältnisse einzelner

Men=

Menschen zum Staate, die blos auf Stolz und persönliche Hoheit abzwecken, so sehr als möglich ist, allgemein zu machen, und die Menge daran Antheil nehmen zu lassen. Betitelte Menschen werden nicht mehr die Götzen des Volks seyn, wenn Titel gemein sind, und je weniger Götzen gelten, desto mehr gilt die wahre Gottheit, oder im Staate, der Regent.

So liegt in Dännemark der Bauernstand in Sklaverei, blos weil ihm der Weg zur Bürgerlichkeit gesperrt ist. So wird bald die Bürgerlichkeit sinken, wenn Titel geheiligt werden. Man öffne die Sperre, und bald wird die Freiheit siegen. In den niedern Ständen arbeitet sich alles empor, und beschämt die höhern, wenn Aufklärung und Künste des Friedens das Loos der Staaten sind. Nur wenn Fehden und Faustrecht das Ansehn der Staaten begründen, siegen Einzelne, und die Menge sinkt in Barbarei, wo sie der Feudal-tirannie, oder der Usurpation, geopfert wird.

So wurden, so lange die Misterien noch Wenigen anvertrauet waren, die Diener der Isis, oder einer andern chimärischen Gottheit, den Regenten selbst furchtbar, und tirannisirten das Volk durch blinde Verehrung. Als die Diener der falschen Gottheit sich mehr und mehr ausbrei-

teten, fiel ihr Ansehen; Mönche wurden nicht mehr zu Heiligen, und Priester des Wahns, die einander begegneten, lachten, wie ehemals ein Augur, dem ein Augur ins Auge fiel; und wie jetzt ein vernünftiger Freimaurer, der halb mitleidend, halb lächelnd, auf die Thorheit seiner Verbrüderten sieht.

Schon der äußere Anblick eines Hofes, zeigt den dort geltenden aristokratischen Geist. Woher käme sonst die sklavische Ehrfurcht für eine Klasse ganz unnützer Menschen? Nie wird der Mann von Lebensart die Höflichkeit aus den Augen setzen, die er einem Jeden, nach seinem Stande, schuldig ist. Aber von solchen Höflichkeits-bezeugungen ist die ehrerbietige Behutsamkeit sehr unterschieden, mit der man, nach der Maaße der Gunst des Fürsten, mit Hofleuten umgehet. Jeder glaubt dort im Mittelpunkte alles Glücks und Wohls der Menschen und der Geschäfte zu stehen. Keine freie Meinung findet Statt, eine Widerrede auf Ueberlegung gegründet, beleidigt den stolzen Hofmann, und befremdet ihn; der ganze Hof begreift nicht, wie man eine andere Meinung haben könne, als die der herrschenden Günstlinge. Ein Epigramm auf den mit Mehl bestäubten Aiguillon, ist hinreichend, einem braven Chalotains unglücklich zu machen. Nie wird man hören: die

Sa-

Sache ist gut, nützlich, weise; aber dagegen jedesmal: die Sache gehet, sie hat Faveur, oder sie geht nicht durch, man mag sie nicht, man zieht sich Feinde zu! Kein freies Debattiren der Engländer findet Statt, wol aber das Schmeicheln eines Senats, der einem Tiberius den Preis der Beredsamkeit zuerkennen wollte; ein Lob, wofür der Tirann selbst erröthete, und das er verwarf.

Ist der Hof der Mittelpunkt, um den alles sich dreht; werden alle Geschäfte in Beziehung auf persönliche Rücksichten betrieben; müssen die ersten Geschäftsmänner Konnexionen, oder Verwickelungen, bei Hofe haben, um sich in ihrer Stelle zu erhalten, oder auch ihren Vorschlägen Gewicht zu ertheilen; wird auf das, was der bescheidener Weise vorträgt, gar nicht geachtet, wenn er nicht eine Partei am Hofe hat; wird dagegen alles mit Bewunderung aufgenommen, was der am Hofe gut stehende Rath vorträgt, so unweise es auch seyn mag; werden die ersten Plätze, ohne Rücksicht auf Fähigkeiten vergeben; kann heute ein Necker, morgen ein Clügny Finanzverwalter des Staats seyn; erhält sich so der Unwissende, der Betrüger; fällt so der Kenner, der Redliche; konnten den Sieger Blenheims alle seine Lorbeeren nicht gegen eine Weiber-kabale

 schü-

schützen; gelang es jenem französischen Feldherren, eher den König gegen dessen, als dem Könige, ihn gegen seine Feinde zu vertheidigen; darf man heute eine Meinung nicht laut äußern, die, übers Jahr, öffentlich anbefohlen wird; kann man die Gedanken der Geschäftsführer an den Thüren der in Kredit stehenden Hofleute errathen, vor denen man jener ihre Wagen halten sieht; wird so die Weisheit nun in einer Gasse, nun in einer andern einlogirt: Wahrheit, Geschäfte, Vaterland, wie sieht es dann um euch aus!

Unverkennbar ist die Tirannie der Hofmeinung bei jedem Umsturz derselben. Auf einmal liegt das ganze System zum Boden, und ist, als ob es nicht gewesen wäre. Das System der Physiokratie ist nicht in der Ueberlegung des Staatswohls, es ist in der Person eines Turgots gegründet; fällt dieser bei Hofe, so darf man die Physiokratie nicht mehr nennen, die Expillys werden erwiesen.

Die Auseinandersetzung der Gründe für und wider eine Sache ist daher nie das Bestreben der Geschäftsmänner. Die Kabale ist entweder mächtig genug, um überwiegend für ihre Absichten zu sprechen, und dann gilt alles, was sich dagegen erhebt, für Pöbel, der in keine Betrachtung

kommt;

kommt; oder die Kabale hat eine Kabale gegen sich, und dann sucht sie nicht, durch die Stärke der Gründe zu überzeugen, oder, selbst beim Streite widriger Meinungen, durch gegenseitiges Ueberlegen, auf beiden Seiten, einen Eifer für das allgemeine Beste zu beweisen; die Geschäfte werden aus den Augen gesetzt; Personen kabaliren gegen Personen; Ränke vertreten die Stelle der Gründe; man widerspricht nicht laut, man vergiftet heimlich; man macht sich lächerlich und verhaßt, und treibt dies Spiel so lange, bis der Feind einer Meinung, nicht die entgegengesetzten Gründe, unterliegen, und die eine Kabale völlig laut werden kann. Daher herrschen an Höfen die ungereimtesten Meinungen; daher werden sie eben so leichtsinnig verworfen, als wieder hervorgenommen. Glücklich, wenn unter den herrschenden Thorheiten und Charlatanerien nie die entsetzlichsten Greuel des Despotism, der niedrigsten Wollust, der härtesten Aussaugungen des Volks und der fanatischen Wuth des Aberglaubens, aufgestanden wären!

Und wie elend oft die triumphirenden Männer sind, mögen die Günstlinge, oder die Verführer der Fürsten, gleich einem Simplicius Hahn, einem Peter Frank, zeugen, die selbst mit wenigem Verstande begabt, doch ganz den Weg des rei-

reinen Lichts des Verstandes zu ihrem Fürsten abzuschneiden wußten. *)

Fürsten, als solche, haben weder Freunde, noch Feinde. Wer dem Fürsten sagt, daß er mehr, als irgend ein Anderer im Staate, sein Freund sey, der hintergeht ihn; wer dem Fürsten einen Feind abbildet, der verläumdet. Freunden der Wahrheit und der Tugend muß der Fürst auf dem Wege ihrer Kenntnisse den Zugang zu sich öffnen. Hiezu ist kein anderes Mittel, als Erfahrung in Geschäften und Publicität.

Wer einem Fürsten einen Rath gibt, den der Fürst nicht verstehen kann, weil seine Fähigkeiten zu begränzt, oder noch nicht gereift sind, der setzt sich an die Stelle des Fürstens, und regiert.

Aber, wird man sagen, Fürsten können oft eingeschränkte Fähigkeiten und Minister von großen Talenten haben. Ich antworte, gesunder Menschenverstand und Wohlwollen gegen das Volk, sind zwei nothwendige Eigenschaften eines Fürsten. Ein Minister, der mehr, als diese kultiviren will, kann glänzende Thorheiten machen, aber nicht

*) Man sehe die Species facti der pfälzischen Religions gravaminum bei Schlözer l. c. S. 306.

nicht eine glückliche Regierung begründen. Ist er ehrlich, so wird er sein Talent darin setzen, den Regenten zu bewahren, daß er nichts anbefehle, was er nicht verstehet. Nicht der Verstand, oder das Genie des Regenten und der Minister, sondern der Verstand des Volks, machen einen Staat groß und glücklich. Das Genie des Volks zu erwecken, oder zum Guten zu lenken, ist das größte Geheimniß der wahren Regierungskunst. Ordnung im Ganzen zu erhalten, ist die einzige nützliche Pflicht des Regenten.

Wie mächtig der Einfluß der Höfe auf den Regenten und den Staat ist, kann man am besten aus dem Etat eines Hofes beurtheilen. Nach einer gedruckten Anzeige standen vor einigen Jahren am Hofe zu München,

unter dem Oberhofmeister : :	1103 Seelen
unter dem Oberkämmerer : :	234 —
unter dem Oberhofmarschall :	692 —
unter dem Oberstallmeister : :	1107 —
unter dem Oberjägermeister : :	514 —
unter dem Theater-intendanten :	450 —
Zusammen	4100 Seelen.

Mitten unter einer solchen Menge geschäftloser Menschen, die mit einander um Einfluß auf

den Fürsten und den Staat wetteifern, stehet der Beherrscher von Millionen Menschen. Nur mit seinen Hofleuten, nicht mit seinem Reiche, bekannt, hört er Alles durch sie. Sie lenken seine Gesinnungen und Gefühle, und geben allem, was sich ihm nähert, einerlei Stimmung. Ueber ihren Einfluß kann der edelste Fürst sich nicht erheben. Kein Mensch ist stark genug, Tausenden zu widerstehen. Ihn zu überreden, daß er selbst herrsche, oder es zu glauben, ist die Erste aller Täuschungen. Er kann den Nebel nicht zertheilen, der sich zwischen ihn und die Wahrheit, zwischen ihn und sein Volk, zwischen ihn und die Sachen, wälzet. Bei tausend Vorfällen kann man ihm nachrufen: hier hat nicht Gerechtigkeit entschieden; hier haben nicht Verdienste gesiegt; hier ist der Gang der Intrigue; hier richtete Gunst; hier hebt mit Leerheit befreundeter Betrug, oder Unwissenheit, sein stolzes Haupt empor; hier regierten Pagen, Hofleute, Maitressen, Kammerdiener, Beichtväter, Kommödianten! Ueberall wird der gefährliche Grundsatz begünstigt, daß Nichtsthun zu Ansehen und Größe führen kann, und daß unnütze Menschen, zur Bürde des Regenten und des Staats mit dem Schweiße des Volks belohnt werden müssen. Livius erzählt, daß Antiochus sich auf der Jagd verirrte und

hier

hier zuerst in der Hütte eines Landmanns die Wahrheit hörte.

Wie können Fürsten an Höfen diesem ewigen Betruge entgehen? Glücklich schon, wenn von frühester Kindheit an ihr Geist nicht durch das Gift der Schmeichelei verdorben ist; wenn sie nicht gewöhnt werden, es für eine Beleidigung ihrer Hoheit zu halten, wenn man ihnen nicht schmeichelt. Es ist bekannt, was Plato von der Unmöglichkeit der Fürsten sagt, sich vom Verderben zu erretten, und des redlichen Mannes in Geschäften, sich zu erhalten; es gehört ein Antigonus und ein Cäsar dazu, um nur zu sagen: Nur der kann mich loben, der den Muth hat mich zu tadeln.

Von einer zwiefachen Gefahr ist eine dem Regenten unvermeidlich. Entweder er gewöhnt sich zu einem Günstlinge, oder er sucht die Großen und Kleinen im gehörigen Abstande, gleich weit von seiner Person, zu halten. Im ersten Falle ist er völlig ein Sklave. Keiner wagt mehr ein wahres Wort. Selbst der Redlichste schweigt. Alles fürchtet den Günstling, der Hof, Land und Armee mit seinen Kreaturen besetzt. Im zweiten Falle erhält freilich der Fürst seine Unabhängigkeit von einem Günstlinge, aber nicht von persönlichen Einflüssen. Er sieht um sich Leute, die alle durch

und gegen einander arbeiten. Er höret nicht das Wetteifern des Verstandes und des Verdienstes, das die Ruhmbegierde veredelt. Persönlichkeiten, heimliches Untergraben, Verläumden, niederes Angeben, begleiten alle Geschäfte. Daß dieses geschieht, fühlt der Fürst, wie es geschieht, bleibt ihm ein Räthsel, das er selten richtig erräth. Hieraus entstehet das Mistrauen, das von jeher das Schicksal älternder Regenten war, und das sie nie zur Aufklärung ihrer Zweifel bringen. Ihr Argwohn ist vielmehr gemeiniglich irrig geleitet, indem die meiste Arglist, nie die meiste Wahrheit, in der Intrigue siegt, und jene das Mistrauen des Fürsten reifet, der am wenigsten seinem eigenen Argwohn trauen darf. Dagegen kann er in einen jeden Günstling, ohne Ausnahme, mit Recht das größte Mistrauen setzen, da keine, als Betrüger, Fürsten Lieblinge seyn können.

Dieser Ausdruck ist nicht zu hart, er ist blos wahr. Der ehrliche Mann gibt sich für nichts mehr aus, als was er verstehet, und, Alles, verstehet kein ehrlicher Mann. Der Charlatan nur übernimmt, was er nicht kennet. Und dies muß ein Liebling des Fürsten thun, wenn er ausschließend die Gunst besitzen will. Alle Geschäfte müssen durch seinen Kanal gehen, und der Regent,

gent, auf ihn gestützet, der erste Automate seines Reichs seyn.

Doch wie wage ich es, von dem zu reden, was der erhabenene Fenelon in seinem königl. Gedichte unter dem Bilde des Idomeneus so lebhaft geschildert hat? Wer hat dies Gemälde gelesen, und wem fällt nicht die Feder aus der Hand?

Ich wende mich zur Anarchie in den Geschäften, die durch Hofhaltungen veranlaßt wird. Wie mannigfaltig ist die! Einige allgemeine Bemerkungen mögen vorangehen.

Wenn man in den mehrsten Staaten die Zahl der Hofleute und die Kosten ihrer Unterhaltung mit der Bevölkerung und mit den Revenüen eines Staats vergleicht: so ist selten ein richtiges Verhältniß anzutreffen. Die Hof-ökonomie, mit den dazu gehörigen Personen, wird zu den Staatsbedürfnissen gerechnet, da sie doch eigentlich ein persönlicher Aufwand des Regenten ist, für die eine Regel festgesetzt seyn muß, wie viel der Staat dazu hergeben kann, und auf diesen bestimmten Zuschuß muß der Fürst in der Annahme und in der Verabschiedung seiner Bedienten Rücksicht nehmen. Steigen die Preise der Dinge, und erfordert es die Billigkeit, daß zur Haushal-

tung

tung des Regenten etwas mehr ausgesetzt werde: so muß dies den Zeitläufen gemäß geschehen, so wie in England die Civilliste und der Etat des königl. Hauses von Zeit zu Zeit erhöhet werden. Wird hierin nichts festgesetzet, so gewöhnt sich der Regent alle öffentliche Einkünfte so zu behandeln, als ob sie zu seinem Nutzen gesteuert würden. Der Staat wird als ein Pachtgut behandelt, aus dem der Zeitpächter allen möglichen Vortheil zieht, und das lucri bonus odor wird das Motto der Finanzen. So entstanden die sogenannten Staatsschulden Sachsens, eigentlich Schulden verschwenderischer Könige, die jetzt der wohldenkende Fürst rühmlich zu tilgen sucht. So wuchsen die ungeheuren Pensionen, die Frankreichs Finanzzustand belästigten, und die eigentlich alle vom Könige herrührten, da die Annahme untüchtiger Menschen zu Bedienungen oder zu großen Besoldungen, das Setzen derselben auf Pensionen, die Ernennung gleich untauglicher Menschen an ihre Stelle, die Wiederentfernung dieser mit großen Pensionen, da, sage ich, dies ganze Auf- und Niederspiel blos ein Hofeigensinn war, der vom Könige abgehalten werden mußte, und da der Staat den ewigen Wechsel der hohen Bedienten weder veranlaßte, noch auch das Geringste dadurch gewann.

Be-

Beobachtet man so den unumstößlichen Grundsatz, daß ein Regent die Staatseinkünfte nicht wie die Seinigen behandeln könne: so wird er nicht allein in dem Spiele der Intrigue vorsichtiger werden, sondern sich überhaupt zu einer Sparsamkeit gewöhnen, die eine der ersten Regentenpflichten ist. Er kann hierin sowol, gleich dem Könige in England, auf seinen Privatnutzen, als auf das gemeine Wesen Rücksicht nehmen, und Letzteres wird nur der Fürst thun, der Ersteres nicht versäumet, so wie jede gesellschaftliche Pflicht in einer häuslichen Tugend gegründet ist. Diese Sparsamkeit hindert den Fürsten nicht edelmüthig und freigebig zu seyn. Da nur, wo eine gute Oekonomie im Staate herrscht, können alle nothwendige Bedürfnisse reichlich befriedigt werden. Wo die Armuth seufzet, wo der Bediente klagt, daß er nicht gut bezahlt sey, wo das Volk unter Abgaben erliegt, wo der Handel durch Zölle und Monopolien erstickt wird, wo die Indüstrie gegen Verbote und Einschränkungen nicht aufkommen kann, ist nicht der Staat, sondern die schlechte Haushaltung der Regenten Schuld am Uebel, das in allen Ländern fast nie von dem regierten, sondern beständig von dem regierenden Theil der Menschheit herrühret, der Alles besser, und selten etwas Gutes zu machen verstehet.

Die

Die Menge der am Hofe angestellten Menschen, die Alle ihr Glück machen wollen, oder um Bedienungen werben, hat die in neuern Zeiten so sehr vervielfältigten Stellen veranlasset, die offenbar nicht der Sachen, sondern der Personen halben, erfunden sind. Einzelne Männer werden in Departementer, einzelne Departementer in vielfache getheilt, und auf die Departementer werden wieder einzelne Männer geimpfet, blos um die Hofgünstlinge fortzuhelfen. Indessen müssen alle Geschäfte durch diese vervielfältigte Kanale gehen, indessen stehet nirgends mehr ein Mann für ein Geschäfte, sondern mehrere, deren Einer immer die Unwissenheit des Andern tragen hilft. Ueberall herrschen Langsamkeit, Stockung, halb ausgeführte Plane, nirgends Zusammenhaltung, (Ensemble) Thätigkeit, Entschließung, Ausdauern. Die Regierungskunst zerfällt in Formalitäten, und die Wirksamkeit der Geisteskräfte verschwindet.

Regenten erhalten ganz falsche Begriffe von den Geschäften. Sie beruhigen sich bei dem methodischen Behandeln der Departementer, und glauben in ihnen die Nerven des Staats zu halten. Ihre Augen werden von den Provinzen entwendet, nur die nahe Hauptstadt zieht noch ihre Aufmerksamkeit an sich. Und doch war es

ein

ein einzelner Mönch und kein Departement, der das Pulver erfand, und nie können Landes-kollegien die Räder werden, durch die das Triebwerk der Staatsgröße in Bewegung gesetzt wird, wenn sie gleich, da, wo dieses Triebwerk seinen richtigen Gang gehet, gute Buchhalter und Polizeiwächter des Staats seyn mögen. Raynal sagt, überall, wo ein Finanz-kollegium ist, sind keine Finanzen, überall, wo ein Handels-departement ist, ist kein Handel. Diese rednerische Figur ist übertrieben, aber gewiß scheint es mir, daß Departementer nie Finanzen und Indüstrie in Aufnahme bringen werden, ob ich ihnen gleich ihren Werth, da, wo blühende Finanzen und Indüstrie herrschen, nicht abspreche. England hat kein eigentliches Kommerz-kollegium, und Friedrich der Einzige hatte blos Rechnungs-kammern.

Gehen wir von diesen allgemeinen Bemerkungen zur Betrachtung der individuellen Besetzung der Staatsbedienungen über, so wird das Bild der Anarchie in Geschäften vollkommen. In welcher Urne liegen hier die Namen geschüttelt, aus denen der Eigendünkel den Provinzen die Loose zuwirft, von denen ihr Schicksal und das Wohl einzelner Menschen abhängen soll! Wer kann da Verdienste prüfen, wo keine Verdienste möglich sind!

Seitdem die ruhigen Wissenschaften des Friedens die Vergrößerer der Staaten geworden sind, und die kriegerische Raubsucht hinter sich gelassen haben, ist fast kein Fach der Geschäfte des Staats, zu dem nicht wahre Gelehrsamkeit nothwendig wäre. Der Richter, der Kameralist, der Handelskundige, der Forstmann, der Krieger, der Seemann, müssen alle, gleich einem Künstler, ihre Wissenschaft, theoretisch und praktisch, gründlich erlernen. Nicht die pedantische und sittenverderbende Erziehung der Akademien, nicht Examina und bestochene Zeugnisse, sind hiezu dienliche Mittel. Sachen werden nur durch Sachen erlernt, d. h., Jünglinge müssen in Geschäften zu einsichtsvollen Männern reifen; Geschäfte müssen mit der Thätigkeit des erfahrnen Alters, Seminarien der auszubildenden Jugend verbinden, und ein Jeder muß das Fach seiner Talente und Neigungen auffinden können, um Ehre und Vortheil des Staats und seiner Person unzertrennlich mit einander zu verbinden.

Gedanken, wie diese, sind den Hofleuten platonische Chimären. Auf Kenntnisse in Geschäften wird und kann an Höfen bei Stellenbesetzungen keine Rücksicht genommen werden; und wollte ein einzelner Hofmann sich in seinem Zimmer zu Geschäften bilden, wie könnte er es,

da seine Bestimmung von der ersten vakanten Stelle abhängt, die ihm die Hofgunst, oder Hofungnade, bestimmt?

Eben das Loos, das über die Bekleidung der Aemter geworfen wird, erstreckt seine Macht über die Erledigungen. Weder Alter, noch Verdienst sichern gegen Hof-revolutionen. Umstürze folgen auf Umstürze, ohne Grund, ohne Verbesserung. Ein Marionettenspiel des Hofs!

Freilich trift die Entsetzung von Aemtern größtentheils nur die Bewohner der Residenzstadt, weil der Hof sich selten um die wenigen Großen bekümmert, die nach den Provinzen verwiesen sind, und weil alles, was sonst die Provinzen angehet, dem Hofe unbemerkt bleibt. Aber in den Residenzstädten ist es zu bewundern, wie fühllos die Kabale das Schicksal des Menschen behandelt! Sind wir doch alle geschaffen, einander fortzuhelfen, und wie wenig wird hier auf Familen-wohlstand, Häuslichkeit, Etablissement geachtet! Billig sollte in Geschäften keiner unthätig gemacht werden, ohne es zu verdienen; Keiner versetzt werden, ohne eingewilligt zu haben. Förmliche Prozeße sind nicht möglich, ob sie gleich bei einer gänzlichen Absetzung durchaus vorangehen müssen; aber bei einem jeden Wechsel in Bedienungen müßten einleuchtende Gründe zur Recht-

fertigung der Veränderung da seyn und den Regenten bestimmen. Diese würden selten eintreten, wenn Männer in Geschäften reiften und durch sie die Bahn der Ehre gingen. Dann würde nur das späte Alter in einzelnen Fällen ein Jubiliren entschuldigen. Man erzählt, daß der Graf St. Germain bei seinem militairischen Auf- und Niederspiel, einem Lieutenant, der seine vierzigjährigen Dienste, für sich, gegen eine ihn verarmende Reform, anführte, zur Antwort ertheilte: Sie haben vierzig Jahre gedient, das heißt: sie haben vierzig Jahre mit dem Könige gegessen und getrunken. Diese Antwort enthielt die größte Ungerechtigkeit. Der Officier, so wie jeder Staatsdiener, schließt mit dem Staate, und, wenn ein König suverain ist, in der Person des Königs mit dem Staate auf Lebenszeit. Der persönliche Lohnbediente, der Lakei, schließt periodisch gegen eine von den Gesetzen bestimmte Aufkündigung. In soferne könnte sich also die Antwort des Grafen St. Germain für einen Hofbedienten gepaßt haben. Aber auch hier würde sie hart gewesen seyn. Der Höfling kann dem ihn beabschiedigenden Könige sagen: Sire, daß ich ein Müssiggänger geworden bin und zu keinem Geschäfte in der Welt tauge, dazu haben Sie und die bisher in Europa herrschende Weise mich verwöhnt. Wollten Sie mich standesmäßig in Geschäf-

schäfte setzen, so würde ich nichts als figuriren können, und Ihnen in meinem Posten keine Ehre machen. Lassen Sie mir also meine bisherigen Einkünfte, als Gnadenbrod. Sie gewinnen unendlich dabei, daß ich nicht mehr um Sie bin, und ich bin genug durch die Schande bestraft, die ich in meinem Innern fühle, als ein unwissender Müssiggänger den Schweiß Ihrer armen Unterthanen zu verzehren.

Wenn Bedienungen ohne Rücksicht auf Kenntnisse vergeben werden, wenn eben so Entsetzungen ohne Veranlassung geschehen: was kann man dann anders, als gänzlichen Verfall der Geschäfte, d. h., des Staats erwarten? Dann wird die wahre Ordnung im Staate vernachläßiget und unwissenden Händen anvertrauet; Justiz und Polizei erliegen. Dann siegen Chikanen und Bestechungen, indem die niedrigsten Personen die Stellvertreter der den Namen führenden Beamten werden, welche, bei dem besten Willen von der Welt, zu wenig Einsicht haben, um dem Uebel zu steuren. Dann fallen Plane über Plane, noch ehe die Erfahrung ihre Güte erproben, oder ihre Mängel unverkennbar machen können; so wie Projekte über Projekte entstehen, von denen keines auf richtigen und reifen Kenntnissen gegründet ist. Dann hängt das Wohl Europas von der elendesten Leidenschaft

 ei-

eines Höflings, oder einer Maitresse, ab, wie die Beispiele eines Louvois und einer Pompadour beweisen. Jener stürzte Frankreich in einen verderblichen Krieg, weil Ludwig XIV. sich mit ihm über ein Fenster zankte; diese weil Maria Theresia sie mit der Anrede, meine Kousine, schmeichelte. Dann wird die Staatskunst ein blendendes Phantasiespiel eines Laws, eines Colberts, eines Neckers; dann entstehen die prächtigen Gebäude des menschlichen Elends, Palläste verarmter, Banken verschuldeter, Kompagnien unwissender, Lottospieler ausgesogener, Armeen entvölkerter, Finanz-reßourcen betrogener Nationen! Dann vergessen wir den Menschen im Staate; die Einfalt der menschlichen Handlungen, in dem erkünstelten Gewebe der Regierungsplane; das Leben von einer Minute zur andern, in Aussichten in ein Labyrinth der Ewigkeit, und so gleichen wir dem Knaben des Götz von Berlichingen, der aus lauter Gelehrsamkeit des Vaters Haus nicht kannte.

Die Logik lehrt uns, daß jede Wahrheit aus richtigen Vordersätzen fließen muß. Dieses ist nie der Fall bei Hofe. Hier wird nie aus richtigen Prämissen gefolgert; selbst dann nicht, wenn zufälliger Weise ein Urtheil wahr ist. Vordersätze, die zu richtigen Schlüssen führen sollen, müssen

aus der Sache selbst, die man beurtheilt, hergenommen werden, und dazu gehört eine gründliche Sachenkenntniß, die man nirgends an Höfen antrift.

Wer kann das Labyrinth von Nebenbegriffen und Schonungen entwickeln, das die Geschäfte an Höfen betreibt! Wie klein sind oft die Schnellkräfte, die Alles in Bewegung setzen! In Algier ist der erste Koch der nächste zum Throne und streitet dem Vichilhardi, oder Seeminister, den Rang ab. In Konstantinopel hat der Bostangi Bassa, oder der Aufseher der Gärten das Ohr des Sultans, in Siam der Elephantenwärter; in Ostindien ein Fakir, in China ein Bonze; in Europa ein Kammerpage, ein Beichtvater, eine Lustdirne, gleich einem Luynes, einem Tellier, einer Pompadour; der große Mann stehet zurück. Der Verdienstvolle flieht, wie Isokrates sagte, vor Bedienungen, weil er werth ist, sie zu bekleiden; Hofleute, kann man hinzusetzen, drengen sich dazu, weil sie keinen Begrif davon haben. Unter der Pagenregierung Ludwig XIII. ward Sully aus seiner Einsamkeit nach Hofe gefordert. Er erschien und Hofleute im Vorzimmer machten ihn lächerlich. Sire, sagte der große Mann, wenn ihr Vater mich rufen ließ, befahl er erst den Possenreissern hinausgehen. Sie mußten freilich für

dasmal weichen, aber Sully ward nie wieder vorgerufen.

Ein Sully läßt sich nicht ohne einen Heinrich IV. gedenken, und selbst dieser war in Gefahr, den Ersten aller Staatsmänner zu verkennen. Wem thut der Gedanke nicht wehe, daß wenn Heinrich IV. länger regiert hätte, Sully vielleicht ein Opfer der Kabale geworden wäre!

Denkt man sich den redlichsten und entschlossensten Minister mitten unter einem Hofe, was wird dort am Ende aus ihm werden? Muß er nicht Hofmann unter Hofleuten seyn?

Der menschliche Verstand hängt immer von der Konkurrenz mit dem um ihn in Umlauf gesetzten Verstande ab. Es ist eine bekannte Anmerkung, daß alle Advokaten am Ende ihrer Laufbahn ganz das iudicium veri et falsi verlieren. Ist der Advokat ehrlich, so urtheilt er nicht nach dem, was natürliche Billigkeit, diese eigentliche Säule des Rechts, mit sich bringt, sondern was nach rechtlichen Formalitäten entschieden werden muß. Ist er weniger gewissenhaft, so beurtheilt er den Werth einer Sache nach der möglichen Wendung, sie zu gewinnen. Eben so wird das iudicium veri et falsi an Höfen nach Konvenienzen und Mode-systemen gestimmt. Land und

Staat werden wenig in Betrachtung gezogen; Minister und Departementer wissen selten, was im Lande vorgeht; der Zirkel des Hofs und der Residenz verschlingt ihre ganze Urtheilskraft; daher Gesetze, wo blos Thätigkeit seyn sollte, daher unausführbare Vorschriften, die eben so unpassende Befehle wieder aufheben. Daher Verfall der Polizei und der Ordnung in Provinzen; daher der Saamen allgemeiner Unzufriedenheit und allgemeinen Tadels; daher ein Verfahren, wie das des Ober-kriegskollegium in Berlin gegen den Hrn. von Arnim, wenigstens nach den Aktenstükken zu urtheilen, die Letzterer der Welt vorgelegt hat; daher wenn einmal eine gründliche Untersuchung angestellt werden soll, die widersprechendsten Behauptungen, wie z. B. im Landwesenssystem in Dännemark, wo die geradesten Widersprüche auf beiden Seiten vorgetragen sind, und am Ende die wahre Kritik ein bloßer Pyrrhonismus ward, den in der Residenzstadt keiner berichtigen konnte, und der zu dem Ausrufe führte: Keiner hat es verstanden, weil Alle nach allgemeinen Grundsätzen Gegenstände beurtheilten, die blos auf Individualität und Localität beruhten!

Ich erinnere mich einer kleinen Landgegend Deutschlands, in der unter dem ärmern Theil des Volks ziemlich blühende Kattun- oder Baum-

 wol-

wollen=manufakturen waren. Das Gewerbe ging seinen natürlichen Gang; der arme Spinner und Weber hatte sein kümmerliches Brod, der Verleger oder Vertreiber der fertigen Waaren bereicherte sich. Das Gerücht dieser Manufaktur erscholl bis zum Hofe; nun erwachte hier ein patriotischer Geist, und alle Damen beschlossen, sich anstatt der Seide, in Baumwolle zu kleiden. Man verschrieb sogleich Kattune, aber wie erstaunte man bei Eröfnung der Ballen, als man lauter grobe Waaren erblickte, die keine Dame tragen konnte, und wie ward nun die Manufaktur verschrien!

Die reich gewordenen Vertreiber hatten längst gewünscht, das Landgewerbe für sich zu monopolisiren, und keine Konkurrenz in der Abnahme der Waaren von den armen Arbeitern zu haben. Itzt fanden sie eine erwünschte Gelegenheit, diese Absicht zu erreichen. Es gaben sich bald Unternehmer an, die sich erboten, dem Hofe die feinste Waare von der Welt zu liefern. Nur sagten sie, müssen wir freie Macht über die Arbeiter haben, und sicher seyn, daß sie für uns, nach unserer Anweisung, arbeiten. Man fand dieses sehr billig, und gab Reglementer über Reglementer und Privilegien über Privilegien. Feine Zitze wurden geliefert, ob aus Indien oder Augsburg, weiß

weiß ich nicht, aber die Land-manufaktur erlag unter den Monopolisten.

Man sah den Verfall und konnte ihn nicht begreifen, da doch die Regierung so viele weise Verfügungen zum Flor der Manufaktur ergehen lassen. Endlich fragte man einen das Lokale kennenden und unbestochenen Beamten. Seine Antwort war ganz einfältig und wahr. Landfabriken, sagte er, bestehen durch Absatz grober und mittel Waaren. Unter den Abnehmern gibt es tausend Dienstmädchen gegen eine Hofdame. Sollen Dienstmädchen Waaren kaufen, so müssen sie solche leicht finden und nicht erst beim großen Kaufmann aufsuchen, den sie nicht immer bei der Hand haben, und der beim großen Verkehr sich weniger um den kleinen Absatz bekümmert. Man erlaube der Manufaktur grobes und Mittelgut zu verfertigen, und lasse den Absatz frei! Das Mittel ward versucht und half. Keine Hofdame ward, heißt es, mehr in Staatsgeschäften befragt, aber der Fürst sahe es gerne, wenn sie durch eigene Privat-bestellungen im Lande, auch die verfeinerte Arbeit ermunterten, und so die Industrie des Staats erweiterten. Ob sie das thaten, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Diese Geschichte ist wahr. Sie ist unbedeutend, aber ein Bild des Ganzen. So gehet es

den Geschäften, wenn sie in die Hände des Hofes, oder der an Höfen lebenden Geschäftsmänner fallen. Wie viele Beispiele der Art könnte ich aufstellen. Nur eines noch sey mir erlaubt. In einem großen Reiche, es sey Frankreich, gab man einer entfernten Provinz, ich glaube Korsika, ein sehr gut überdachtes Polizeigesetz. Es gefiel den Korsikanern, die einsahen, daß gute Polizei die Hauptsache im Staate ist. Die Vornehmsten unter ihnen kamen zusammen, und überlegten, wie das Gesetz auszuführen sey. Hiezu konnte keiner einen Ausweg angeben. Endlich sagte ein erfahrner Korsikaner, der mehrere Verordnungen aus Versailles erlebt hatte; der Fall, von dem das Gesetz redet, wird niemals vorkommen. Die Versammlung lächelte; der Ausspruch galt, wie der eines Orakels; man trennte sich, legte das Gesetz hin, und der Fall trat nie ein — wo es beobachtet worden wäre.

Oft ist in mir der Gedanke aufgestiegen: Wie kommt es, daß da ein Gesetzgeber das höchste Ideal menschlicher Ausbildung, und da diese Idee der menschlichen Natur so angemessen ist, daß bei rohen nomadischen Völkern, die Verwaltung des Rechts die erste Aufmerksamkeit erregt, sobald Völkerschaften eine Gesellschaft unter sich errichten; woher, sage ich,

kömmt

kömmt es, daß, bei den vielen glänzenden Bemühungen der europäischen Regierungen, so wenig auf eine gute Justiz-verfassung gedacht wird? Und doch ist es nur unter dem Schutze vernünftiger Gesetze, daß ein Staat blühend wird. Freilich gehört zu diesen Gesetzen etwas mehr, als die Auseinandersetzung der Privatrechte und der Verbindlichkeiten der Unterthanen unter einander. Auch die Pflichten der Unterthanen gegen den Staatskörper müssen bestimmt seyn. In persönlichen Verbindlichkeiten der Dienste, des Soldatenstellens u. s. w., in Abgaben vom Eigenthum, in Einschränkungen des Gebrauchs menschlicher Kräfte durch gehemmtes Gewerbe, müssen feststehende Grundsätze ein heiliges Gesetz ausmachen. Das heißt, würde man vielleicht sagen, die Finanz und Kameral-wissenschaft, das Militair-system u. s. w. müssen mit unter der Gesetzgebung begriffen seyn? Nein, das ist nicht meine Meinung. Aber jene Systeme, oder Wissenschaften, müssen auf völlig bestimmte Grundsätze der Menschheit, sowol in Ansehung der Personen, als des Eigenthums gegründet seyn, und auf diese Grundsätze haben unsere Finanziers, Kameralisten, Militairpersonen, fast gar nicht gedacht, und denken auch nicht eher daran, als bis gewaltsame Erschütterungen, wie in Frankreich und Brabant, sie daran erinnern,

nern, d. h., bis es für sie nicht mehr Zeit ist, sondern die Nation selbst auftritt.

So wenig ich habe behaupten wollen, daß da, wo Höfe sind, alle Thätigkeit, alle Kenntniß in den Geschäften wegfalle, so wie, troß allem Bösen, sich doch das Gute hin und wieder unverfälscht erhalten kann, und ich laut den Männern Gerechtigkeit widerfahren lasse, die reel handeln und denken, die an keiner Bartholomäus=nacht Antheil nehmen, und die, wie ein Catinat, sich nie bis zur Kabale uad Intrigue erniedrigen; eben so wenig läugne ich, daß, auch bei einer blos auf Führung der Geschäfte abzielenden Staatsverfassung, sich das Spiel niedriger Leidenschaften und des betrügerischen Bestrebens, mehr zu scheinen, als zu seyn, einschleichen werde. Aber das Uebel ist mit dem Uebel der Höfe in keine Vergleichung zu setzen, so unvollkommen die Menschheit auch immer ist und bleiben wird. Diejenigen Staaten, wo Geschäfte, ohne Hofhaltung, der Kabale zur Treibung ihres Spiels dienen, können dieses am besten durch ihr Beispiel beweisen. So muß der Engländer, der den Minister stürzen will, sein Vaterland und dessen Verfassung genau kennen; theils um seinen Zweck zu erhalten, theils um sich, wenn er durchdringt, anf seinem Posten zu behaupten. Daher schaden die Parlements=

ments=

ments = kabalen dem innern Flor des Staats nicht. Eben daher hatte auch vormals Schweden, bei den größten innern Konstitutions = unruhen, fast in allen Zweigen der Staatswirthschaft und Landeskunde gründliche Schriftsteller, und wenn derzeit aristokratische Faktionen einen bürgerlich edlen Kiermann ins Gefängniß bringen konnten, so waren zufällige Ursachen Schuld daran, die blos beweisen, daß Hof-aristokratism nicht der einzige ist, der einen Staat unglücklich macht, so wie itzt Gustav III. beweiset, daß nicht Aristokratism allein den Ruin eines Reichs befördert.

IV.

Die Freunde des Hoflebens haben bei reifem Nachdenken keinen einzigen Grund zur Vertheidigung der Höfe anzuführen, und, so weit ich auch darnach umhersehe, so bieten sich doch höchstens nur zwei Scheingründe dar, die, wie alle Scheingründe, die Thorheit bethören, aber niemanden überzeugen können. Ich will sie berühren.

1. Man rechnet gemeiglich die Höfe zum äussern Glanz und Ansehen des Regenten. Trauriger Glanz, der mit innerer Vernichtung erkauft wird! Sollte wol irgend einer im Volke sich

dadurch blenden lassen, und im Pomp der Höfe die herrschende Kleinheit verkennen?

Ich gebe zu, daß äußere Pracht dem Fürsten nothwendig ist. Vater Homer hat es schon behauptet, ob gleich meines Wissens die Griechen das einzige kultivirte Volk in der Welt sind, die keine äußere Ehrenzeichen, nicht der Alten Bürger- und Mauerkronen, Ritterringe, verbrämte Togen, Patricienwürde, Ehrenwachen, Purpurgewand, oder der Neuern Ordensbänder, Feldzeichen, Roßschweife, Tattowiren, Rang, Titel, Adel, nichts, außer Helden-abstammung, Statüen, größtentheils nach dem Tode, Kränze bei olympischen Siegen, Myrthenkronen der Magistratspersonen, ein Grab zu Ceramikus zu Athen, und nach dem Tode einen Wettgesang im Odeo, im Leben aber den Vorzug ein freier Bürger, und kein Fremder oder Barbar zu seyn, kannten. Pracht ist nöthig, nicht blos um den Pöbel zu blenden, sondern um Fleiß und Indüstrie zu ermuntern. Sie ist sehr von Schwelgerei und Ueppigkeit zu unterscheiden. Durch Schwelgerei verfallen Sitten und Staaten, durch Pracht werden jene verfeinert, und diese wohlhabend und blühend. Es kommt also sehr darauf an, zu bestimmen, worin wahre Pracht bestehe.

Al-

Alles, was in der Bequemlichkeit, Anmuth und Erhaltung des Lebens gegründet ist, gehört zum Kreise der Pracht; was gar nicht dazu dient, vielmehr Leben und Gesundheit erschwert, ist Ueppigkeit, oder Schwelgerei.

Hofhaltungen können nach dieser Erklärung nicht zur Pracht, sondern blos zur Ueppigkeit gerechnet werden.

Nun kann man freilich sagen, auch Ueppigkeit sey Prinzen nothwendig; Pracht in Dingen, die zum frohern und bequemern Genuß des Lebens dienen, gebe ihm nicht Glanz genug.

Um hierauf zu antworten, müssen wir untersuchen, worin der Glanz der Höfe bestehe.

Wir können ihre Scheingröße oder äußeres Ansehen blos darin setzen, daß der Regent bei öffentlichen Gelegenheiten, viele Große mit Ordenszeichen, oder prächtigen Kleidern, und viele reiche Equipagen um sich versammeln könne; daß Fremde angesehene Häuser finden, kurz, daß Macht, Würde und Reichthum, diese drei Götter der Erden, den Thron umgeben.

Macht, Würde und Reichthum geben unstreitig den Beherrschern das wesentlichste äußere Ansehen; sie sind aber am wenigsten in großen Hof-

hal-

haltungen aufzusuchen. Keiner findet sie dort, Jeder erbettelt sie sich, auf Kosten der wahren Größe des Staats, oder bringt selbst die Mittel dahin, dem Hofe Glanz zu geben.

Wenn Erzbischöfe, Generale, oder Staatsminister Hofleute werden, so behalten sie unstreitig das Ansehen ihrer Würden und ihrer Macht. Wenn ein begüterter Mann große Einkünfte hat, und Hofketten tragen will, so kann er freilich diese golden scheinend machen. Der bloße Hofmann ist ein armseliges, dienstbares Geschöpf, der fremde Würden zu Hülfe nehmen muß, um etwas zu scheinen. Ein Dübois, der Bonneau seines Herrn, wird Staatssekretair und Erzbischof, die Wittwe eines Scavron, kauft sich ein Marquisat. Die vier Kammerjunker des Königs in Frankreich sind Dücs und Pairs, die nicht die Ehre, dem Könige zu dienen, sondern die Pfründe, mit Staatsbedienungen zu wuchern, theuer erkaufen.

Hofbedienungen sind eigentlich mehr eine Erniedrigung, als Erhöhung derjenigen, die sie bekleiden. Der reiche Vasall wird Thürwächter oder Kammerdiener. Der Armeen kommandirt, sorgt für die Garderobbe seines Fürsten. Die erste Excellenz im Staate hat über Küche und Keller zu gebieten.

Es

Es ist daher eine nicht aus der Acht zu lassende Frage, ob es nicht die Politik der Suveraine mit sich bringt, Hofhaltungen beizubehalten, um die sonst zu stolz werdende Besitzer der Würden und der Reichthümer in eine Art dienstlicher Unterwürfigkeit zu halten? Diese Politik scheint an den despotischen Höfen Asiens angenommen und dort nicht unrichtig zu seyn. Indiens Subabs und Nabobs werden als Omrahs zur Hofhaltung gezogen, damit ihr Kopf ihre Treue verbürge. Ist der Despote ein Aureng Zeb, ein Schach Abbas, so zittern die Großen für ihn; sind die Fürsten schwache Regenten, so zittern sie für die Großen, und von welcher Seite man ihre Politik betrachtet, so kann man kein anderes Resultat herausbringen, als daß der Despotism die traurigste aller Verfassungen, sowol für den Regenten, als für die Unterthanen, sey.

In einem monarchischen Staate, wo der Regent nach Gesetzen regiert, und keiner den Gesetzen entgegen handeln darf, ist die Despotenpolitik Asiens der Regierung=verfassung ganz entgegen.

Hier kann man sich einen freien König unter freien Großen denken, die mit ihm die Last der Regierungs=geschäfte theilen. Hier können Große nicht zu Volks=tirannen werden, wenn in allen

Fächern der Ausbildung des menschlichen Geistes eine freie Wirksamkeit herrscht; hier werden sie nur dann Unterdrücker, wenn Hofgröße ihrer Leerheit, ihrer Unwissenheit und ihrem Stolz eine Haltung gibt, gegen die der freie Volksgeist nicht empor kommen kann; hier kann man Pracht, Reichthum, Ueberfluß, herrschen lassen, ohne ein Heer Verschnittener und ohne ein Harem und Serail zu unterhalten.

Das Edelste, Königen am Anständigste, und dem menschlichen Geiste Angemessenste, ist die Aufmunterung aller Künste und Wissenschaften. Diese hängen so sehr in einer Kette an einander, daß, wie bereits anderswo bemerkt worden ist, nur die Nation, die einen Newton, Schakespear, Locke und Pope hervorbrachte, das ganze Land mit vollkommenen Schmiede- und Tischler-werkstellen anfüllen konnte.

Durch Künste und Wissenschaften stehet den Fürsten eine glorreiche Bahn zur Pracht und zum Aufwande offen. Alles, was für sie verschwendet wird, ist mehr Umlauf, als Ausgabe; das Volk bereichert sich, das Land wird bevölkert, und indem Jeder sich zu bereichern sucht, vermehrt er die Einnahme des Staats. Aufgeklärte Regenten waren daher immer Beförderer der Künste, von Alfred in England und Ludwig

in

in Ungarn an, die beide den Beinahmen der Großen verdienten, bis auf Friedrich den Einzigen, in Sanssouci.

Stellen wir uns einen König vor, der, ohne, wie Pericles, den Schatz des Staats zu verschwenden, unter prächtigen Tempeln und Statüen, wohnt, der unter einer weisen Regierung, würdige Geschäftsmänner, wie einen Mannsfield in Engeland, oder einen Sully in Frankreich, neben den Thron versammelt der, durch Handel und Indüstrie, Ueberfluß in seinen Staaten erzeugt, der unternehmende Geister und würdige Kaufleute bildet, wie einen Drake, Raleigh, Effingham, Grasham unter dem Scepter einer Elisabeth, der, wo nicht erfahrene, doch weise Krieger an seiner Seite hat, (und warum sollte es Kriegern an Erfahrung fehlen, so lange Europa ehrgeizige Regenten und intrigante Minister hat?) wandeln so die Phidias, Polygnotus und Sokrates, die Praxiteles, Apelles, Lysippus und Aristoteles, die durch Fleiß reichgewordenen Kaufleute, Fabrikanten, Landleute, die in Geschäften gereifte Minister, Räthe, Land- und Seehelden durch einander, — sollte es denn wol noch einer Scheingröße bedürfen, um dem Regenten Ehrerbietung und Anstaunen, nicht blos vom blinden Pöbel, sondern vom ganzen Volke, vom Wei-

sen an, bis zum rohesten Haufen, zu verschaffen? Sollte es an Mitteln fehlen, Feste, diese nähern Kinder des Ueberflusses, glänzend und unterhaltend zu machen? Dem größten Monarchen geziemet eine gewisse, Fremde anziehende, Gastfreiheit. Ich verstehe hierunter nicht jene so sehr gepriesene Politik eines Colberts, der durch ruinirende Feste Reisende aus ganz Europa nach der Hauptstadt zog und sie zum Aufwande ermunterte. Hier verlohr der Staat auf der einen Seite mehr, als er auf der andern Seite gewann, und der Finanz-minister opferte, als Smeichler seines Herrn, mehr auf, als es den Finanzen, denen er vorstand, Vortheil schafte. Nur dann gewinnt der Staat, wenn Fremde durch die Güte des Regenten und durch die Aufmerksamkeit der Großen angelockt werden, ihr Geld und ihre Kenntnisse dem Staate zuzuführen, und beides, durch Verzehrung und Bestellungen, in Kunstsachen in Umlauf zu bringen. Auch den Feierlichkeiten, wo solche nicht abgeschaft werden können, bei Krönungen, Vermählungen, Taufhandlungen, Konfirmationen, Begräbnissen, Einführung fremder Bothschafter, öffentlicher Gerichtshaltung, Eröfnung der Reichstage, kann es nicht an äußerem Anstande und Würde mangeln? Bloße Ceremonien sind keine Mittel groß zu seyn, oder auch nur groß zu scheinen, in wie weit aber ge-

wis-

wisse Feierlichkeiten beibehalten werden müssen, ist hier nicht der Ort zu untersuchen.

Ein Engländer, den ich im churfürstl. Garten zu Pilnitz antraf, wo in einer ziemlich rauhen Natur-gegend alle mögliche Spiele des Leichtsinns und der Langeweile versammelt sind, und dem ich bezeugte, wie wenig meine Erwartung befriedigt war, sagte mir, it Serves to shew the former disposition of the court. *) Ich kam mit eben dem Reisenden an einen Hof, wo verschiedene Ceremonienmeister sehr wichtige und thätige Personen waren, there you have again, sagte er mir, where to know the disposition of the court. **) Soll ich hinzusetzen, was wir erkannten?

Aber ist es denn den verwöhnten Menschen ganz unmöglich, ohne Hof-chargen zu seyn, so ist zur Befriedigung der Eitelkeit noch ein Mittel übrig, das Friedrich der Einzige erwählte. Er hatte bekanntlich keine Kleider-garderobbe, und doch fand sich einer an, der um den Titel eines

 Groß-

*) Man erkennt daraus den vormaligen Geist des Hofes.

**) Hier können sie wieder den Geist des Hofes erkennen.

Großmeisters der königl. Garderobbe buhlete. Der König gab ihm den Titel, aber der dadurch bezeichnete Hofmann war, so wie der Oberhofmarschall und der Oberstallmeister, eben so weit von der Person des Königs, als von seinen Dienstleistungen entfernt.

Die Behauptung, daß ein Regent den armen Theil des Adels aufhelfen und ihm Gelegenheit zum Fortkommen schaffen ümsse, bedarf zu unsern Zeiten keiner Widerlegung mehr. Man weiß zu unwidersprechlich, daß die Armuth zu ernähren und zu besolden, das sicherste Mittel ist, die Armuth zu befördern. Und wäre ein solches Mittel zu empfehlen, so müßte es am wenigsten um die Person des Fürsten Statt finden. Das hieße den Hof in eine milde Stiftung verwandeln, und diese mag so edel seyn, als sie will, so ist es nicht in ihrer Mitte, wo Regenten wohnen müssen. Am wenigsten unter Hof=kanonikate, die nichts weniger, als edel sind. Ich gehe zum zweiten Scheingrunde der Hofhaltungen über.

2. Die von Höfen benannte Höflichkeit könnte Anlaß geben zu wähnen, daß die Menschen, ohne diese Schule des Witzes und der Artigkeit in einen rohen Zustand der Barbarei, oder der groben Sitten, verfallen würden. Man könnte viel=

vielleicht behaupten, daß der Umgang an Höfen, selbst nach den Oertern, die weit von ihnen entfernt sind, Verfeinerung und Artigkeit in der Geselligkeit verbreitet habe.

Ich habe schon gezeigt, daß die Höflichkeit, die an Höfen herrscht, oder von Höfen entlehnt wird, ein sehr lästiges und kleinliches Wesen ist; und daß die Höflichkeit, die aus Menschenkenntniß, aus ausgebildeten Ideen, aus dem Geschmacke am Schönen und am Guten fließet, die Pagensitte der Höfe weit übertrift.

Jene Abgeschliffenheit, Unbedeutenheit, Leichtigkeit der Manieren ist so wenig wahre Höflichkeit, daß sie vielmehr oft mit wahrer Grobheit verbunden wird, und keinem, der an Höfen lebt, die stolze Insolenz entgeben kann, die der feine Hofmann unter der äußern Glattheit der Sitten hervorscheinen lässet.

Die wahre Sitten-verfeinerung hat eine dreifache Rücksicht, die bei Höfen gar nicht Statt findet. Die erste Rücksicht gehet auf wahre Tugenden der Geselligkeit, die zweite auf den Stand und die Bestimmung der Menschen, die dritte auf das Alter. Die hieraus entstehende Nüancen verliehren sich ganz an Höfen. Der Lakei weiß

hier zu leben, wie der Hofmarschall, der Minister, der General, der Beichtvater, haben mit dem Pagen einerlei Ton.

Die geselligen Tugenden, die unser äußeres Bezeigen verfeinern, sind jene heitern Freuden, die die Bahn des Lebens mit Blumen bestreuen; jene feine Scherze, die die Unterredung mit Attischen Salze würzen; jene Grazie des Ausdrucks, die aus einer gebildeten Sprache und aus dem Umgange mit den Musen entstehet; jener Anstand der Stellung, den gymnastische Spiele und Leibesübungen geben; jenes Wohlwollen gegen Andere, welches dem Alter und der Jugend, dem Hohen und dem Niedern gleich heilig seyn muß. Aus diesen Tugenden fließen sanfte Freundlichkeit, willige Mithülfe, gefällige Zurechtweisung, gegenseitiges Ertragen, tröstendes Mitleiden, Aufmerksamkeit auf Alles, was um uns ist. Diese unmittelbar an höhern Tugenden hängende und nur durch sie dauernde gesellige Pflichten, verfeinern den Umgang des Menschen untereinander, und wie wenig kennt man sie an Höfen?

Kultivirte Nationen zeichnen sich durch sie aus, und je weiter sie sich auf alle Stände verbreiten, desto kultivirter ist die Nation. Ich darf hier die Franzosen und Engländer zu

Mu=

Mustern aufstellen; da jetzt wol kein Unparteiischer verkennen wird, wie hoch im Ganzen genommen, diese beiden vortreflichen Nationen über alle andere erhaben sind. Indessen ist es lächerlich, wenn die Verfeinerung sich nicht nach den Ständen oder Klassen der Menschen modifizirt; wenn der Schuster, wie in Paris, in seiner Equipage, zum Minister fähret, *) eine goldene Dose mit einem Portrait aus der Tasche nimmt, dem Minister eine Priese Toback anbietet, noch eine prächtigere Dose hervorziebt, mit zwei Uhrketten spielet, den Fuß des Ministers ansiehet, und dann, ohne weitere Bemühung, mit einem Cele suffit den erstaunten Minister verläßt, der beim Eintritte des Schusters seines Gleichen zu sehen glaubte, und beim Weggehen vergebens einen äußern Unterschied zu finden sucht. Eben so mag es mit Recht den Reisenden befremden, wenn der Virtuose in Palermo mit dem Degen an der Seite, den Prinzen in den Arm faßt, und im jovialischen Ton dutzet. Solche unkarakteristische Höflichkeit ist nicht wahre Urbanität; sie mag Hofsitte seyn. Jene hat ein biederes Wesen, daß den Mann in allen seinen Verhältnissen begleitet,

*) Diese Anekdote ist wahr, und dem — Gesandten begegnet.

tet, diese nicht aufhebt, und den Handwerker so wenig zum petit maitre, als zum kriechenden Sklaven macht, sondern überall den Anstand beobachten lässet, den gesellige Ordnung mit sich bringt.

Auch in Rücksicht des Alters muß sich das äußere Bezeigen unterscheiden. Vieles stehet der Jugend an, was dem Alter nicht geziemet. Vieles ist dem Alter vergönnt, was die Jugend sich nicht herausnehmen darf. Man erlaubt dem Jüngling, im ersten Ausfluge der Seele in eine neue Welt, oft fehl zu nehmen, und, unentschieden in seiner Wahl und in seinem Urtheile, umherzuflattern. Man fordert vom Manne gereifte Entschlüsse, überdachte Thaten; man ehrt den Greis, auch wenn man nachsichtsvoll seine Schwäche erträgt. Die Achtung der Griechen für das Alter ist bekannt. Wilde Völker kennen sie, nach einer von Montagne beigebrachten Erzählung. Höfe sind entweder ganz jung, oder ganz alt. Der Minister tändelt, wie der Page, oder der Page moralisirt, wie der Hofprediger.

Vielleicht ist bei der Höflichkeit der Sitten noch eine Rücksicht nicht aus der Acht zu lassen, die sich bei Höfen gar nicht gedenken lässet.

set. Ich meine die Karakterzüge der Menschen. Es ist freilich eine wesentliche Pflicht, mit seinem Karakter niemand beschwerlich zu fallen, und seine Launen nicht zu Regeln der Geselligkeit aufzustellen; aber es ist auch Pflicht der Gesellschaft, Jeden in seinem Karakter zu ertragen; den Freimüthigen, so wie den Schüchternen; den Lachenden, so wie den Ernsthaften; den Epigrammatisten, so wie den Gutmüthigen; den Devoten, so wie den Leichtsinnigen. An Höfen fällt alles Karakteristische der Menschen weg.

Länder und Städte, in denen Handel und Künste blüthen, haben immer weit mehr, und zum Theil auch frühzeitiger, als Höfe, den Ton wahrer Urbanität gehabt. Athen diente der alten Welt zum Muster, Roms Sitten Eleganz folgte, und hier kannte man so sehr den Einfluß der Verfeinerung auf die Denkungsart, daß man die schönen Künste, die den Geschmack bilden, von der Menschlichkeit benahmte. In den Jahrhunderten der Barbarei stellten die Künste und Wissenschaften, und mit ihnen das Gefühl der Ehre und der Liebe, the best of passions, wie Pope sagt, den guten Ton wieder her. An den päbstlichen Höfen schwelgten die Borgias, an den deutschen Höfen vertrank man Witz und Verstand, aber, Liebe! du erwecktest

den

den Rittergeist im südlichen Frankreich, und in Lissabon, indes daß Künste und Wissenschaften den Geist der Mauren in Spanien, und jenes seltene Jahrhundert der Verfeinerung in Florenz bildeten, wodurch ein Cosmus de Medicis zum Fürstensitz geführt ward, und Thronen von einem Kaufmanne den ersten wahren Glanz erhielten.

Noch jetzt herrscht unstreitig der beste Ton, oder die feinste Lebensart in blühenden Handelsstädten, wo Jeder in seinem Wirkungskreise erscheint, wo der Mann, Mann, das Weib, Weib, der Bürger, Bürger ist. Hier kann man sich zu einem vertraulichen Gespräche gesellen, ohne zu fürchten von einem Verräther belauscht zu werden. Hier können denkende Männer sich in ihrem Karakter sehen lassen, und von den Angelegenheiten ihres Geistes reden. Hier sind Beruf und Pflichten die Hauptsache, und wird Ehre gesucht, so ist es da, wo sie zu finden ist, nicht in dem Lächeln eines Großen oder in einer hinfälligen Gunst. Hier wird der Mensch nach seinem Werthe beurtheilt und nicht nach seinen Verbindungen. Auffallend ist daher der Unterschied der wahren Lebensart, wenn man die Höflichkeit des Hofes mit der Urnabität kultivirter Städte und Landgegenden vergleicht, die weit vom Hofe entfernt sind. Man behauptet, daß

dû Guay Trouin und Laudon nie die Hofweise lernen konnten, weil sie sich in ihrer Jugend nicht dazu gewöhnt hatten, auch kann man sich kaum vorstellen, wie ein dû Guesclin, ein Chevalier Bayord, ein Gonzales von Cordova, ein Tordenskiold sich hätten zur Abgeschliffenheit der Höfe herablassen können. Manchem Hofmanne mag es daher vielleicht scheinen, da sie in die Klasse der ehemaligen Condottieri oder eines Taillecuisse, Taillefer, Sacrepend, und wie die Barbaren sonst hießen, gesetzt zu werden verdienten; ich wünschte, wir hätten viele dieser Helden und keinen Hof, keinen Hofton, keine Hoffeinheit mehr!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hennings, August,

Historisch-moralische Schilderung des Einflusses der Hofhaltungen auf das Verderben der Staaten

Altona 1792

Pol.g. 400
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769332-7
VD18 14479591-001